Briefe

der

Generalin Bertrand,

von der Insel St. Helena

geschrieben

an eine Freundin in Frankreich.

Aus dem Französischen übersetzt

von

August von Kotzebue.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius.
1816.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Brief.

Auf der Rhede von St. Helena, im December 1815.

Theure Caroline!

Obgleich in den letzten Schreckenstagen meines Aufenthalts in Frankreich wir uns nicht gesehen haben, unsere Gedanken und Empfindungen uns nicht mittheilen und nichts verabreden konnten, so weiß ich doch, geliebte Jugendfreundin, daß ich Dir völlig vertrauen darf, und daß Dein Name nicht in das Wörterbuch der Windfahnen gehört, welches neulich in Paris erschienen seyn soll. Ueberhaupt ist man uns Frauenzimmern wohl das Zeugniß schuldig, daß wir weit standhafter im Glücke und Unglücke sind, als die Männer, und

daß

daß es sehr albern war, die wankelmüthige Fortuna als ein Weib darzustellen. Wenn wir einmal lieben und bewundern, so hegen wir ein Gefühl, das von äußern Umständen nicht mehr abhängig ist, ja, das Unglück kettet uns gewöhnlich noch fester an den Gegenstand unserer Liebe und wir werden Heldinnen; bisweilen aus einer Art von Trotz oder Eigensinn, doch öfter durch Großmuth geleitet und von jener edlen Schaam getrieben, die uns den Gedanken unerträglich macht, von dem Manne, dem wir angehangen, verachtet zu werden. Denn diese Schwäche wollen wir gern bekennen: wir behagen uns nur in dem Bewußtseyn, die Hochachtung gewisser Männer zu verdienen. Zwar ist diese Empfindung auch den Männern nicht fremd, (nämlich den edlern ihres Geschlechts) aber — wenn der Unglückliche, den sie verlassen, nur nicht durch seine Gegenwart sie beschämt, so setzen sie leichter als wir sich darüber hinweg. Das mag wohl daher kommen, daß ihre Phantasie minder lebhaft ist, als die unsrige. Sie sehen den Mann nicht so klar vor sich, dessen Bild wir nicht los werden können; sie hören ihn nicht sprechen, sie sehen ihn nicht denken (wenn ich mich so ausdrücken darf); wir hingegen mahlen uns seine ganze Lage, versetzen uns in seinen Busen und vernehmen die verdienten Vorwürfe, wenn auch der halbe Erdball zwischen ihm und uns läge. Diese, unwillkührlich stets benutzte Gabe, uns den Verlassenen zu vergegenwärtigen, befestigt unsere Treue.

So

So wenigstens war mir zu Muthe, als ich mich entschloß, Napoleon hieher zu folgen. Ich will nicht leugnen, daß die schreckliche Aussicht in die Zukunft, der Mutterblick auf meine unerzogenen Kinder, mich schwer beängstigten; dennoch wankt' ich keinen Augenblick. Der Gedanke: wie wird Napoleon dich beurtheilen? gab mir Kraft, und ich bestieg den Northumberland mit dem unerschütterlichen Willen, mein Schicksal nie von dem Seinen zu trennen. Beweint hab' ich meinen Entschluß wohl oft während unserer dreimonatlichen Reise, allein bereut nie.

Gleiche Gesinnungen setze ich bey Dir voraus. Ich weiß, was Napoleon Dir war, ich weiß also auch, was er Dir ist und bleiben wird. Auf Dich, auf Deine — männliche Seele hätte ich beinahe gesagt, dem albernen Sprachgebrauch gemäß — nein, auf Deine ächt weibliche Seele baue ich, bauen wir große Hoffnungen; denn Du würdest irren, wenn Du glaubtest, wir wären ohne Hoffnung abgesegelt, so verzweifelt auch die Umstände damals zu seyn schienen. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß diese Hoffnung, einst zurück zu kehren und alles Verlorne wieder zu gewinnen, auf der ganzen Reise der Gegenstand unserer geheimen Gespräche war.

Allein worauf gründet sich eine so entfernte, von ganz Europa angefeindete Hoffnung? — Auf die Ueberzeugung, daß ganz Europa, welches seit fünf und zwanzig Jahren seine Ansichten so oft änderte, auch jetzt bald wieder an-

ders denken wird. Die Stimmung meines Vaterlandes ist mir zu wohl bekannt; die Bourbons werden schwerlich dort herrschen. Und wenn auch! wohl uns, wenn sie bis zu unserer Zurückkunft herrschen. Die Liebe der Franzosen zu gewinnen, wird ihnen nicht gelingen, selbst nicht durch alle Tugenden, die man von ihnen rühmt. Ihre Tugenden und ihre Fehler passen nicht für das jetzige Frankreich. Man wird ferner von ihnen fordern, daß sie alle Spuren des erlebten Elends wie durch einen Zauberschlag vertilgen sollen. Möge immerhin diese Forderung unbillig seyn, das Bedürfniß wird sie aussprechen und sie an die Bourbons richten, weil eben niemand anders da ist, an den man sie richten könnte. Die Zahl der Unzufriedenen wird immer groß seyn und — möge die Quelle der Unzufriedenheit auch noch so fern vom Throne der Bourbons liegen, man wird es doch immer am bequemsten finden, sie nur da zu suchen; jeder Einzelne wird die Einbildung hegen, unter einer andern Regierung glücklicher zu leben. Bedenke dabei die ungeheure, auf Veranlassung der Bourbons uns wiederfahrene, Kränkung unsers National = Ehrgefühls, welches die Fremden Eitelkeit nennen; den Schmerz über unsern vernichteten Kriegsruhm; den Verlust so vieler uns entzogenen Länder und Dotationen — nein! die Franzosen würden die Bourbons nie lieben, wenn auch Napoleon nicht mehr in der Welt wäre.

Aber

Aber er ist noch in der Welt! und so lange die Franzosen das wissen, werden sie ihre Blicke nach ihm richten, und wenn er auch, wie Prometheus, an den fernsten Felsen geschmiedet wäre. Ist es doch nur ihm gelungen, das himmlische Feuer zu stehlen. Gestohlen oder nicht, das gilt uns gleich, wenn wir nur durch ihn dessen Mittheilung erlangen. Man hat oft gesagt: nur der Soldat hänge ihm an. Es ist allerdings wahr, daß er das Volk oft sehr hart drückte, allein er kannte dieses Volk, es läßt sich nur despotisch regieren; es gleicht den Hunden, die dem Herrn am treusten sind, der sie mit Füßen tritt. Das hat die letzte Zeit wohl bewiesen. Denn obgleich in ganz Frankreich schwerlich eine Familie gefunden wird, der Napoleon nicht ihren Wohlstand und ihre Kinder geraubt hätte, so haben doch sieben Zehntel der Franzosen sich für ihn bewaffnet oder haben für ihn gebetet. Das setzen wir folglich als gewiß voraus, daß man uns in Frankreich mit offenen Armen wieder aufnehmen werde, wäre es auch nur um der Veränderung willen, die jeder Franzose liebt und bei der Jeder zu gewinnen hofft.

Was die übrigen Mächte Europa's betrifft, so gesteht Jedermann, daß ihre jetzige Eintracht ein Wunderwerk ist, welches in tausend Jahren sich nur Einmal ereignet. Es werden andre Verhältnisse eintreten, und vielleicht bald. Wir werden zu unserer Zurückkunft den Zeitpunct eines in Deutschland ausgebrochenen Krieges wählen, wenn wir

auch

auch einige Jahre darauf warten müßten, was doch wohl schwerlich zu befürchten steht. Napoleon wird dann dem Schwächern Hülfe zusagen und auch würklich leisten. Die Franzosen, die vor Begierde brennen, die erlittene Demüthigung an den Deutschen zu rächen, werden mit Entzücken seinen Fahnen folgen. Ein großer Theil der Völker, die jetzt andere Herren erhalten, werden im Norden und im Süden sich an uns anschließen, und noch einmal wird der Sieg Napoleons Adlern lächeln.

Er selbst hält sich überzeugt, daß die Engländer, die jetzt im Herzen von Deutschland ein Reich errichtet haben, sich dort verhaßter machen werden, als wir es je gewesen sind; ja, er zählt darauf mit großer Zuversicht, daß eben seine hartnäckigsten Feinde, seine Kerkermeister, Europa zu seinem günstigen Empfange vorbereiten werden. Es dünket ihn ferner mehr als wahrscheinlich, daß manche der jetzt verbundenen Mächte von demselben Strom der Leidenschaften sich werde hinreissen lassen, der ihn selbst ins Verderben geführt hat. „Helvetius," pflegt er zu sagen, „hat Recht, „Herrschsucht ist des Menschen Erbsünde, „und wer Einmal aus ihrem Becher getrunken „hat, der schläft den Rausch in keinem Frieden aus. Man theilt sich jetzt in die Beute, „die zu verschmähen man laut versicherte; allein zufrieden wird keiner aus der Theilung hervortreten. Wer empfangen hat „wird immer glauben, ihm habe noch mehr „gebührt; Jeder wird, was er zum Siege

„bei=

„beigetragen, am höchsten anschlagen, und „wenn auch vor der Hand Erschöpfung ein „Gaukelbild des ewigen Friedens aufstellt, so „wird doch Jeder heimlich grollen und die „erste Gelegenheit ergreifen, sich abermals zu „vergrößern. Dazu kommt die einladende „Schwäche so mancher eurer Grenzen. Man „stelle nur etwas hin, was leicht zu nehmen „ist, so findet sich stets Einer, der es nimmt. „Hatten nicht die Alliirten feierlich erklärt, sie „wollten durchaus nicht erobern? und ist je in „einem Kriege mehr erobert worden? — Frei- „lich soll es nur geschehen seyn, um Sicherheit „der Zukunft willen; aber einen Vorwand fin- „det Herrschsucht immer. Der Mächtige wird „stets mit dem Bayonett beweisen, daß die „Umstände sich geändert haben."

Noch eine Hauptstütze seiner Hoffnung, daß bald Zwietracht und Krieg unter den Verbündeten selbst ausbrechen werden, gründet Napoleon auf die allmächtige Gewohnheit, welcher ein Fürst in seiner Sphäre eben so wenig zu widerstehen vermag, als ein Bettler in der seinigen. Die Fürsten haben sich nun an Krieg und an die damit verbundene Lebens-Weise gewöhnt; sie haben Jahre lang in Lagern, auf Congressen und in eroberten Städten zugebracht; eine große Thätigkeit des Körpers, immerwährende Zerstreuungen, Begebenheiten, die in Wallung versetzen, sind ihnen zum Bedürfniß geworden; sie haben sich dermaßen gewöhnt, den Blick nur hinaus auf ganz Europa zu heften, daß es ihnen sehr schwer fallen

len wird, das Auge wieder einwärts auf das Innere ihrer Staaten zu richten. Indessen haben sich daheim Berge von Geschäfften aufgethürmt, und zwar Geschäffte, die, nach langer Theilnahme an so großen auswärtigen Begebenheiten, ihnen klein und langweilig vorkommen werden. Es wird ihnen zu Muthe seyn, wie einem Minister, der lange die Zügel des Staats gelenkt und nun plötzlich in der Einsamkeit nur seine Güter verwalten soll. Sie werden sich wieder hinaus sehnen in das Getümmel, und aus leidiger Langweile sich überreden, es sey unvermeidlich, da oder dort einen Krieg wieder anzufangen. In solchen Fällen wird auch leicht jeder seinen Louvois finden, der Ludwig den XIV. in Krieg verwickelte, weil der König fand, daß in einem neuen Gebäude ein Fenster schief gerathen sei.

So, meint Napoleon, werde die persönliche Theilnahme der Fürsten an den letzten Feldzügen, die ihm allerdings viel geschadet, am Ende doch wiederum zu seinem Vortheil ausschlagen.

Ferner zählt er auf die Unzufriedenheit der Deutschen. Man hat ihnen Constitutionen versprochen, allein er glaubt, daß man so wenig als möglich davon halten werde. Er hat uns sogar eine Wette angeboten, daß in Kurzem fast überall Despotie, nur unter gewissen constitutionellen Formen, erscheinen müsse. Er war so aufrichtig zu gestehn, daß, ob er gleich selbst bisweilen ernstlich den Gedanken gehegt, eine gemäßigte Monarchie einzuführen, (weil er diese Regierungsform in theili

für

für die beste hielt,) er doch jederzeit davon zurückgekommen sei, wenn man, in Folge seiner eignen Ideen, seinem Willen im mindesten sich widersetzt habe. Er behauptet: wenn man seinen Willen durchaus immer für den besten halte, (und das thut jeder Regent) so könne man unmöglich ertragen, daß ihm widersprochen werde, zumal wenn man Widerspruch nie gewohnt gewesen. Darum sey zu erwarten, daß keine der neuen Constitutionen den Willen des Monarchen kräftig beschränken werde; alles werde so ziemlich beim Alten bleiben, das Volk in seinen Erwartungen sich getäuscht sehen und die Quelle der Unzufriedenheit um so heftiger sprudeln, je mehr die Völker sich bewußt sind, durch ungeheure Anstrengungen mehr als kühle Belobungs-Decrete oder Medaillen verdient zu haben.

Noch ein wichtiger Umstand wird, nach Napoleons Rechnung, sich ereignen. Bekanntlich sind überall zahlreiche Landwehren gebildet worden. Diese wurden, weil sie eben so tapfer fochten als die alten Krieger, nach und nach in denselben Rang versetzt, und gutmüthige Patrioten schöpften daraus die Hoffnung, daß, da die Landwehr großentheils aus guten Bürgern und gebildeten Männern bestehe, dadurch eine Verschmelzung der Armee mit der Bürgerschaft erzeugt werden, und die fatale Scheidewand fallen würde, die so lange die ächtbürgerlichen Gemüther von dem militairischen Uebermuth trennte. Aber, meint Napoleon, das werde nicht geschehen. Die Landwehr werde das Militair nicht zum Bür-

ger hinaufziehen, sondern sich vielmehr zu den vormaligen gehässigen Ansichten des Militairs herabziehen lassen. Sich bevorrechtet zu wünschen, sei dem Menschen eigen, und nur wenige edle Gemüther wären im Stande, zum Besten des Ganzen einem lockenden Vorrechte zu entsagen. Da nun die Fürsten von jeher mehr Gefallen am Militair gefunden, als an der Gewerbtreibenden Classe ihrer Unterthanen, da sie, während der letztern Kriege, sich noch enger mit dem Militair befreundet und nur an dessen Umgang sich gewöhnt haben, so würden sie auch nach wie vor fortfahren, es besonders auszuzeichnen. Sich nun auch solcher Auszeichnung theilhaftig zu machen, werde die, dem Heer einverleibte, Landwehr behaglicher finden, als die Hoffnungen des ruhigen Bürgers zu erfüllen, und so werde bald, was in dieser Hinsicht vormals Unzufriedenheit erregte, mit verdoppelter Stärke hervorbrechen, um so mehr, da die etwanigen, vormals leeren, Anmaßungen des Militairs nun auch auf die Erinnerung an erfochtene Siege sich gründen würden. Ueberhaupt sei durch die letzten Kriege jeder Staat gleichsam verwildert; man werde zwar versuchen, durch Mysticismus und aufgedrungene Kirchen-Formeln die Denkfreiheit zu unterdrücken, aber es sey vergebens, einem Erwachsenen den Laufzaum seiner Kinderjahre wieder anlegen zu wollen. Habe man einmal selbst, um gewisse Zwecke zu erreichen, den Menschen aufgeweckt, so müsse man auch hinterdrein sich gefallen lassen, daß er wache: man könne ihn

nicht,

nicht, wie einen Degen, wieder in die Scheide stecken.

In allen diesen Vermuthungen, so schließt Napoleon gewöhnlich, müsse jeder Menschenkenner ihm Recht geben. Er pflegt auch wohl hinzu zu setzen, Menschenkenntniß sei die Eigenschaft, in der er allen seinen Feinden sich am meisten überlegen glaube, und der er am meisten verdanke.

Da hast Du nun den treuen Inhalt unserer Schiffsgespräche, wenn das langweilige Whist und das schaale vingt et un uns nicht mehr unterhielten. Ob Napoleon Recht habe? ob seine Prophezeiungen eintreffen werden? das muß die Zeit lehren. Freilich erinnern wir uns nur allzuwohl, daß er sich schon mehr als Einmal in seinen kühnen Weissagungen geirrt hat. Ich nahm mir einst die Freiheit ihm zu sagen, daß er mit aller seiner Menschen-Kenntniß doch die Spanier und die Russen sehr falsch beurtheilt habe. Er antwortete: es sey ein großer Unterschied zwischen einzelnen Menschen und einem ganzen Volke; um dieß letztere zu ergründen, müsse man, fern von der Residenz, lange unter ihm gelebt und es beobachtet haben, oder sich auf fremde Berichte verlassen. Das letztere habe er gethan und sei getäuscht worden, weil seine Gesandten die Residenz für das Reich, und die Einwohner derselben für das Volk angesehen hätten. Aber bei einzelnen Menschen werde man ihn so leicht nicht täuschen, wenn er auch nur ihre Schriften, ihre Reden, ihre Handlungen, besonders aber, wenn

wenn er sie persönlich kenne. In einem Gespräche von einer Viertelstunde unter vier Augen getraue er sich wenigstens zu unterscheiden, ob ein Mensch klug oder dumm, unterrichtet oder unwissend, eitel oder bescheiden, schnell oder langsam, muthig oder furchtsam, kurz, wozu er etwa zu gebrauchen sei; „nur nicht," fügte er finster hinzu, „ob er es redlich mit mir meine? Dazu gehören Jahre, und vor Allem Glückswechsel." Bei den letzten Worten faßte er die Hand meines Mannes und sah ihn mit einer rührenden Freundlichkeit an.

Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo er erklärte: einer seiner feinsten Staats-Streiche sey der gewesen, daß er so viele europäische Regenten in Erfurt gesammelt habe. In wenigen Tagen habe er die Persönlichkeit eines jeden, so wie die ihrer Minister oder Lieblinge vollkommen erlauert, und von dem Augenblicke an habe er fast unfehlbar vorher gewußt, wie, bei jeder unerwarteten, von ihm aber schon beschlossenen, Begebenheit dieser oder jener denken und handeln werde. Große Striche durch seine Rechnung hätten ihm freilich die Spanier und Russen gemacht, nicht aber deren Beherrscher. Damals ging er auch so weit zu behaupten, jeder der jetzt lebenden europäischen Fürsten besitze nur einen Privat-Charakter, und mancher einen recht guten, doch Er allein habe einen Regenten-Charakter gezeigt. Was er darunter verstehe, ließ er nur errathen, und machte mit sichtbarem Stolze die Bemerkung,

daß

daß er auch gefangen der Erste sey und bleibe. „Denn,“ sagte er, „haben sie es wohl ge„wagt, mein Leben anzutasten? für Vogelfrei „haben sie mich erklärt, für einen Rebellen, „und Gott weiß für was Alles! hätte ich ei„nen Menschen in meine Gewalt bekommen, „über den ich so stark mich ausgesprochen, ei„nen Menschen, den ich noch immer für so ge„fährlich hielte, daß ich dessen Verbannung „aus der menschlichen Gesellschaft für noth„wendig erkannt hätte — Sacre dieu! ich „hätte ihn auf der Stelle erschießen lassen. „Den armen Labedoyère haben sie zum Tode „geführt, er war doch nur mein Werkzeug; „mich lassen sie nicht nur leben, sie machen „auch Komplimente mit mir; sie versorgen „mich ganz höflich mit Allem, was ich brau„che oder wünsche; sie halten Minister an mei„nem Hofe — denn gebt Acht, andre Rollen „werden die Herrn Commissairs nicht spielen. „Und warum das Alles? warum erklären sie „mich laut für einen Verbrecher und vollziehen „doch, trotz allem Geschrei ihrer Völker, kein „Urtheil an mir? — weil ich ihnen auch jetzt „noch i m p o n i r e. Ich gleiche einem alten „Eichbaum, unter dem vor tausend Jahren „die Heiden opferten; die Heiden bekehren „sich, aber die alte Scheu hat zu tief gewur„zelt, Keiner untersteht sich, die Axt an den „Baum zu legen.“

Ich machte ihm dagegen die Bemerkung, daß die Schonung seines Lebens auch wohl ihren Grund in der Vorstellung haben könne, daß kein gekröntes, oder gekrönt gewesenes

Haupt, wenn es auch mit Verbrechen belastet sey, dem Henkerbeil überliefert werden dürfe. Er leugnete das und berief sich auf die Königin Elisabeth, die der unglücklichen Maria Stuart ohne Umstände den Kopf abschlagen lassen. „Das that sie," sagte er, „in der Ueberlegen„heit ihres Geistes, denn sie besaß einen gro„ßen Charakter, Maria Stuart hingegen „konnte höchstens als Maitresse interessi„ren. — Doch immerhin!" fügte er lachend hinzu, „der Grund sei welcher er wolle, sie „werden es bereuen mein Leben verschont zu „haben. Ihre großen Anstalten auf St. He„lena muß ich belächeln. Ich werde auch dort „Herr seyn, wie ich es überall gewesen bin."

Du kannst leicht denken, liebe Caroline, daß die wenigsten von uns diese Zuversicht theilten, allein er hatte so viele Möglichkeiten in Bereitschaft, so viele abentheuerliche und doch eben nicht unausführbare Pläne, daß wir oft bis spät nach Mitternacht, in seine Kajüte zusammen gepreßt, uns den frohsten Hoffnungen überließen. Wir saßen dann gewöhnlich am Kartentisch und hielten die nämlichen Karten Stundenlang in der Hand, um, wenn etwa ein Aufpasser unvermuthet herein träte, sogleich weiter zu spielen, als ob wir den ganzen Abend nichts anders gethan hätten. Aber selten wurden wir gestört, denn auch dieß rohe Schiffsvolk betrachtet den Kaiser mit Respect, und ob er gleich nur für einen General gelten soll, so entschlüpft doch Manchem unwillkührlich das ehrfurchtsvolle Eure Majestät. So würkt überall die Größe auf den

Menschen, auch die Größe der Verbrechen. Gerädert wird der einzelne Mörder, bewundert der, der Millionen zur Schlachtbank führte.

Wir haben nun verabredet und beschworen, daß Jeder von uns zur Befreiung Napoleons sein Scherflein beitragen soll. Wir werden von dem Augenblicke an, wo wir die Insel betreten, (denn noch liegt unser Schiff an der Küste) einen wohl verketteten Plan befolgen, und unverrückt das Ziel im Auge behalten. In unsern Rathsversammlungen hat Jeder diejenigen Personen in Frankreich nahmhaft machen müssen, für deren Treue und Verschwiegenheit er sich verbürgen zu können überzeugt ist. Ich habe Dich genannt, liebe Caroline, und Napoleon nickte freundlich, denn Du weißt, er hat Dich immer gerne gesehen.

Nun soll fürs Erste Jeder an seinen erwählten Helfer jenseits des Meeres schreiben und ihn auffordern, diejenigen Vorbereitungen zu treffen, die über kurz oder lang eine glückliche Flucht befördern können. Du wirst neugierig seyn zu erfahren, welche Rolle Du dabei übernehmen sollst? Im Allgemeinen wirst Du beobachten, das Größte wie das Kleinste niederschreiben und, so oft als möglich, uns deine Beobachtungen mittheilen. Insbesondere aber habe ich mein Augenmerk auf Deinen jungen Vetter B. gerichtet, ein treuherziger, schwärmerischer Jüngling, den Du längst schon geleitet hast und nach und nach für unsern Zweck gewinnen

und

und bilden wirst. Um in das Ganze nach Vermögen einzugreifen, muß er seinen Degen an den Nagel hängen und sich entschließen, die Wundarzneikunst zu studiren. In 6 Monaten wird er es schon so weit bringen, daß er nach England gehen und sich dort vervollkommnen kann. Zugleich muß er mit dem größten Eifer sich auf die englische Sprache legen und englische Sitten annehmen. Du adressirst ihn an H. S. in London, der, gegen Vorzeigung der beiliegenden Chiffre, (sie ist von Napoleons eigner Hand) ihn nicht allein mit Geld reichlich versehen, sondern ihm auch dazu verhelfen wird, Wundarzt auf einem Ostindienfahrer zu werden. Auf diesen H. S. können Du und Dein Vetter sich vollkommen verlassen. Durch seine Hände sind alle die Gelder gegangen, welche Napoleon in der Londoner und in andern Banken liegen hat. — Du machst große Augen? — ja, ja, liebe Caroline, wir haben noch viel Geld, von dem nur wir und einige Vertraute wissen, und das mit solcher Vorsicht niedergelegt worden, daß es unmöglich Verdacht erregen konnte. Amerika hebt uns auch noch große Summen auf, und — da man so überschwenglich gütig ist, auch Napoleons treusten Anhangern in Frankreich, einem Cambacérès, einem Caulaincourt, einem Maret u. s. w. die Beute zu lassen, so bin ich überzeugt, daß wir auch bei diesen stets offene Casse haben. Wir tragen sogar weit mehr bey uns, als die Herren Commissaire ahnen. Eine weibliche Kleidung kann viele Brillanten verbergen und sogar die

Spielsachen meiner Kinder waren zum Theil damit angefüllt. Wir besitzen also noch Schätze genug, um den größten Schatz, die Freiheit, zu erkaufen. Hätte Napoleon aber auch leere Hände, so ist doch das, was er versprechen kann, so lockend und bedeutend, daß Wagehälse genug sich finden werden, die geneigt sind, in ein Lotto zu setzen, in welchem man solche Quaternen gewinnen kann.

Wieder auf Deinen Vetter zu kommen, so ist die Aussicht, ein reich dotirter französischer Prinz, vielleicht gar einmal ein König von Westphalen oder etwas dergleichen zu werden, doch wohl reizend genug? — Sobald es ihm gelungen seyn wird, auf einem Ostindienfahrer eine Anstellung als Wundarzt zu erhalten, so wird H. S. ihm so viel Goldstangen und Kostbarkeiten mitgeben, als er nur immer in seinem chirurgischen Besteck, in seinem Hute, in seinem Knotenstocke u. s. w. verbergen kann. Diese muß er uns mitbringen, wenn er auf der Rückkehr aus Ostindien auf unserer Insel landet. Dadurch werden unsere Bestechungsmittel dermaßen vermehrt werden, daß wir allenfalls der ganzen Insel uns bemächtigen könnten. Sobald er ankommt, wird Napoleon, der gewisse Leibesbeschwerden theils wirklich hat, theils zu haben vorgiebt, mit ihm sich zu berathen begehren. Du weißt, daß ihm solches erlaubt ist. Er selbst lachte neulich ganz ausgelassen über diese zarte Sorge für seine Gesundheit. Er meinte, es wäre wohl schon genug gewe-

sen, ihm, dem ungeheuern Staatsverbrecher, zu verstatten, daß er einen Leibarzt mit sich nehmen dürfe; aber alle seine Erwartungen habe es überstiegen, als er vernommen, daß ihm frei stehe, so oft fremde Schiffe landen, ein Consilium medicum bei sich zu versammeln. Auf diese Weise hofft er also auch Deinen Vetter zu sprechen und von ihm eine ganz andere, als wundärztliche Unterstützung zu erhalten.

Unter den Männern, die zu uns Verwiesenen gehören, ist auch nicht Einer, der nicht gleichfalls Einen, auch wohl mehrere zuverlässige Freunde in Frankreich nahmhaft gemacht und sich für sie verbürgt hätte. Für Alle sind Instructionen entworfen worden, sicher zum Ziel führende, wenn gleichweit aussehende Instructionen, denn auf einige Jahre der Verbannung sind wir freilich gefaßt.

Die Hauptsache ist, vor der Hand unsere Correspondenz zu sichern, und mit den ersten Briefen ist uns das bereits gelungen. Einer der Matrosen, ein Schottländer, ein guter Katholik, und gegen England erbittert, weil es den Katholiken nicht gleiche Rechte wie den Protestanten einräumt, ist von Einem unserer Bedienten ganz gewonnen worden. Mein Mann hat ihm ein Paar von den Stiefeln gegeben, die einen leeren Raum in der Sohle verbergen, und die er in den letzten Tagen aus Vorsicht von einem vertrauten Schuster in Paris verfertigen ließ. In diesen Stiefeln wird der Matrose unsere Briefe mitnehmen,

gleich

gleich nach seiner Landung in England desertiren, und mit dem Glück, welches kühne Unternehmungen stets begleitet, bei Dir anlangen. Du schenkst ihm dann noch tausend Franken und machst es ihm bequem auf Deinen Gütern, bis wir ihn wieder brauchen.

Die nach Amerika bestimmten Briefe sendest Du bald möglichst durch sichere Gelegenheit an den Ort ihrer Bestimmung. Wie aber sollen wir Deine Antwort empfangen? Auch dafür ist schon gesorgt. Napoleon hat bekanntlich auch das Recht, alles zu fodern, was er wünscht. Dahin gehört meine kleine, zurückgelassene Bibliothek. In einigen Monaten wird er begehren, daß sie aus Frankreich herüber geschafft werde. Sie enthalt unter andern Voltaire's Werke. Diese nimm sogleich zur Hand und bezeichne alle Buchstaben, aus welchen Du die uns bestimmten Nachrichten zusammensetzen willst, mit einem fast unmerklichen Puncte oder Nadelstiche, und zwar so, daß, wenn Du zum Beispiel des Wortes vous Dich bedienen willst, Du auf der letzten Seite des Buches von unten das erste, dort sich vorfindende v durch einen Punct oder Stich bemerkest, und dann das o auf der ersten Seite von oben, das u wieder auf der letzten Seite, das s auf der ersten. Zwei Seiten müssen immer nur zu Einem Worte gehören, damit die Puncte nicht auffallen. Willst Du nun weiter das Wort avez andeuten, so bezeichnest Du das a auf der vorletzten Seite, das v auf der zweiten von vorne und immer so fort. Es wird freilich mühsam

seyn, auf diese Art zu schreiben, aber gewiß Du thust es gern; es wird noch mühsamer seyn, das Ganze zusammen zu setzen, aber was könnten wir Besseres und Angenehmeres thun? Denke Dir, welch ein Festtag für uns, wenn der Voltaire ankommt! wir uns traulich zusammen setzen, Napoleon die Buchstaben aufsucht und dictirt, ich sie niederschreibe, nach und nach daraus eine Periode sich bildet, und mit ihr eine neue Aussicht oder eine begünstigte Hoffnung!

Seinem Vertrauten in England hat Napoleon aufgetragen, ihm einige hohle, versteht sich mit Briefen angefüllte Billardkugeln zu schicken. Ein anderes, sinnreiches Mittel hat er seinem Schatzmeister in Amerika an die Hand gegeben. Kurz, er selbst ist unerschöpflich in solchen Erfindungen.

Für heute lebe wohl! wir haben Hoffnung morgen zu landen. Ist das geschehen, so werde ich Dir noch sagen, wo und wie wir uns befinden.

Zwei-

Zweiter Brief.

(Einige Tage später datirt.)

Ich habe einige Tage verstreichen lassen, geliebte Caroline! ohne Dir zu schreiben; ich wollte mich doch erst ein wenig hier umsehen und gleichsam zu mir selbst kommen. Noch habe ich Dir nichts von unserer Reise erzählt; aber davon ist auch nicht viel zu erzählen, denn sie war ziemlich glücklich und ziemlich langweilig. Wir alle wurden mit vieler Achtung, und Napoleon sogar mit tiefer Ehrfurcht behandelt. Er empfieng die Merkmale dieser Ehrfurcht, als ob es gar nicht anders seyn könnte und dürfte; aber mit meinem Manne unter vier Augen hat er sehr über die Inconsequenz seiner Feinde gelacht. Er kommt oft und gern auf diese Materie zurück, weil die Schlüsse, die er jedesmal am Ende daraus zieht, seinem Stolze schmeicheln.

„Bedenke doch nur, Bertrand," hat er einst gesagt, „bedenke doch nur, wofür sie „mich halten! für den größten Räuber und „Mörder, der je gelebt hat — für einen vogelfreien Rebellen — für den Henkersknecht „des

„des Prinzen Enghien — für den Vergifter „der Franzosen in Egypten — für den Meu„chelmörder von 5000 Kriegsgefangenen eben„daselbst — für den Störer des Glücks und „der Ruhe von ganz Europa — für den „heimtückischsten Usurpator des spanischen „Thrones — für den mordbrennerischen Heim„sucher der Russen. — für den übermüthi„gen Unterjocher und Aussauger von ganz „Deutschland — für den Mörder der schönen „Königin von Preußen — kurz, für einen „Raub- und Würge-Teufel, wie nur die „Hölle ihn ausspeien konnte! Ists nicht wahr? „hält man mich nicht in ganz Europa dafür?"

Mein Mann zuckte die Achseln.

„Nun, Bertrand," fuhr Napoleon fort, indem er seiner Lieblings-Idee den Zügel schießen ließ, „nun so bewundere die Wir„kung der überlegenen Geistes-Kraft! man „hält mich für alles das, und man begegnet „mir dennoch mit Ehrfurcht — meine Hände „rauchen von Blut, und dennoch, wenn ich „sie ausstrecke, schätzt Jeder sich glücklich, der „sie küssen darf. Womit hab' ich in den Au„gen meiner Feinde das verdient? und wenn „ich es nicht verdient habe, warum geschieht „es denn? warum wagen sie nicht, mich „zu tödten? nicht einmal mir Fesseln anzu„legen? — Ich bin noch immer Kaiser, „ich reise gleichsam nur incognito. „Da!" (rief er aus, indem er auf einen alten englischen Roman zeigte, den er eben jetzt liest) „ich bin der Gulliver unter diesen Lilli-

„pu-

„putern! und eben so wie Gulliver „werde ich mit Einem Ruck die schwachen Bande zerreissen, mit welchen sie mich zu fesseln „wähnen. Hat es doch Tausende von Verbrechern gegeben, welchen man weit weniger aufbürdete, als mir, die aber in unterirdischen Kerkern mit schweren Ketten um „Arme und Beine, um Hals und Leib, an „feuchte Mauern geschmiedet in ewiger Dunkelheit schmachteten; und fürwahr! man „sollte glauben, Keiner meiner fürstlichen „Feinde werde künftig wagen dürfen, das „Todesurtheil eines Verbrechers zu unterschreiben, sobald sein Gewissen ihn erinnert, „daß er das meinige nicht unterschrieben „hat; ja, man sollte glauben, auf jedem der „Verbündeten müsse die Schuld aller Greuel „lasten, die, so lange ich lebe, mein bloßer „Name veranlassen wird — aber nein! ich „stehe nicht in ihrer Macht; sie können mich „nicht verstoßen, weil meine Macht noch „immer größer ist, als die ihrige. Sie zucken „die Säbel über meinem Haupte, aber der „mächtige Oberon bläst sein Horn aus mir, „und sie erstarren!"

Nun Du kennst ja den imponirenden Uebermuth, mit dem er sich bisweilen über sich selbst ausspricht, und man kann nicht leugnen, daß während unserer ganzen Reise diesem Uebermuthe unaufhörlich neue Nahrung vorgeworfen wurde. Im Ganzen geschah das sicher auf höhern Befehl; allein man sah zugleich, daß es freiwillig geschah, weil Jedermann vom Capitain bis zum letzten Matrosen von

seiner Größe durchdrungen war. Mit Leckerbissen und den köstlichsten Weinen war seine Tafel stets besetzt; jeder Gentleman hielt es für eine Ehre, wenn er die kaiserliche Kajüte betreten, dem Kaiser seine Aufwartung machen durfte.

Einmal hatten wir einen heftigen Sturm, bei welchem unser zahlreich mitgenommenes Geflügel durch überschlagende Wellen größtentheils umkam — von dem Wenigen, was übrig blieb, unterstand sich kein Engländer, auch nur eine Feder anzurühren, es blieb sammt allen frischen Lebensmitteln einzig für des Kaisers Tisch bestimmt. Gleiche Aufmerksamkeit bewies man ihm in allen andern Stücken, und hätte man nur die Londner und Pariser Zeitungen täglich haben können, man würde wahrlich nicht ermangelt haben, sie täglich beim Lever ihm demüthigst zu überreichen.

Endlich eines Morgens — ich lag noch in meiner schönen Hangematte, als mein Mädchen früher als gewöhnlich hereintrat, um mir anzukündigen, der Kaiser und mein Mann seien bereits auf dem Verdecke, weil die Insel St. Helena zu sehen sei. Ich kann Dir nicht beschreiben, liebe Caroline! welchen sonderbaren, gemischten Eindruck diese Nachricht auf mich machte. Mein Herz klopfte ängstlich. Der Gedanke, unserm Kerker so nahe zu seyn, ergriff mich mit wehmüthiger Trauer, und doch freute ich mich auch wieder, die langweilige See-Reise beendigt zu wissen, und ein neues, ununterbrochen auf Befreiung gerich-

gerichtetes Leben beginnen zu dürfen. Hastig warf ich meinen Schlafrock über und eilte hinaus.

Da erblickt' ich in weiter Ferne einen blauen Berg, dessen Mitte von Wolken umgeben, dessen Gipfel aber hoch über die Wolken emporstieg. Man sagte mir, daß wir wohl noch 80 englische Meilen von der Insel entfernt wären. Der Horizont, der bis jetzt im äthiopischen Meere uns immer sehr hell und glänzend erschien, hatte über St. Helena ein etwas dunkleres, dichteres Ansehen, und schien unsere Zukunft zu verhüllen. Napoleon stand auf dem Verdeck und war im Hinschauen so vertieft, daß er mein Kommen nicht einmal bemerckte. Er hatte die Arme in einander geschlagen, den Hut tief eingedrückt, auf seinem Gesichte las man keine Bewegung, daß aber sein Geist in großer Thätigkeit war, schloß ich daraus, daß während einer ganzen Viertelstunde, in welcher ich ihn beobachtete, er nicht ein einzigesmal Tabak schnupfte.

Endlich wurde er meiner gewahr, erwachte gleichsam und sagte lächelnd: „Nun Madame, sehen sie da meinen Olymp.“

„Recht, Sire,“ antwortete ich, „der Olymp ist überall, wo Jupiter haust.“

Es wurde ein Sehrohr vor ihm aufgestellt, er wollte hindurch schauen, besann sich aber schnell und ließ es wieder wegnehmen. „Ich will mir das Vergnügen nicht rauben,“ sagte er, „zu sehen, wie diese Felsen sich nach und nach entwickeln.“ Aber leider war das kein Vergnügen. Du kannst Dir

wohl vorstellen, liebe Caroline! daß wir den ganzen Tag wenig vom Verdecke kamen. Der blaue Berg theilte sich nach und nach und erschien bald als ein unregelmäßiger Haufe von zerrissenen Felsen und Hügeln, die senkrecht aus dem Meere bis zu einer großen Höhe steigen, hie und da ungeheure, herabhängende Klippen bilden, und durch enge Thäler, oder vielmehr Schluchten von einander getrennt werden. Ich sage Dir, es kann nichts Traurigeres in der Natur geben, als den Anblick dieser schwarzen, unfruchtbaren Massen, die kein Baum, kein Strauch, kein Rasen schmückt, und aus welchen sich ein Pik (sie nennen ihn den Dianen-Pik) fast 3000 Fuß über die Meeresfläche erhebt.

Die ganze Insel soll vor geraumen Zeiten durch einen vulkanischen Ausbruch aus dem Meere emporgestiegen seyn, und nun hat der europäische Völker-Vulkan einen Bewohner hinüber geschleudert, dessen Ankunft die Einwohner weit wunderbarer finden werden, als einen Mondstein-Regen. Das dachten die Portugiesen wohl nicht, als sie vor 300 Jahren die Insel entdeckten, daß einst ein corsischer Held, nachdem er ihren schwachen Regenten nach Brasilien verjagt, hieher verbannt werden würde! Das dachten die Engländer und Holländer wohl nicht, als sie vor 150 Jahren um diese nackten Felsen kämpften, daß man einst ein so kostbares Unterpfand dieser Insel anvertrauen, und dann nach wenigen Jahren eine neue Gestaltung von Europa daraus hervor gehen würde! Das ahnete die

ostindische Compagnie wohl nicht, als sie zu Versorgung heimkehrender Schiffe hier Anstalten traf, daß sie zugleich ein Gefängniß anlegte für den, der oft ihren Untergang geschworen.

Je nun, als Frau Lätitia im Jahr 1768 in Ajaccio in die Wochen kam, da konnte freilich Niemandem träumen, daß in diesem Augenblicke auf Korsika ein Meteor sich entzündet habe, dessen Flamme ganz Europa ergreifen werde. Wenn nun aber diese Flamme keinesweges verloschen ist, sondern nur auf St. Helena sich concentrirt hat, so braucht man doch eben kein Prophet zu seyn, um zu weissagen, daß einst vom Dianen-Pik herab neue Blitze den europäischen Horizont furchtbar erleuchten werden.

(A propos. Du erinnerst Dich wohl, daß neulich widersprochen worden, es sei schon auf dem Wiener Congreß die Rede davon gewesen, Napoleon nach St. Helena zu transportiren; allein er selbst hält sich vollkommen davon überzeugt, und zwar aus der sonderbaren Ursache, weil, wenn der Gedanke von einem Privatmanne herrührte, er eben deswegen unausgeführt geblieben seyn würde, denn die fremden Minister (so will Napoleon bemerkt haben) thun nichts von dem, was die öffentliche Stimme begehrt, und lesen auch nichts von dem, was für sie geschrieben wird.)

Die hereinbrechende Nacht trieb uns endlich vom Verdeck. Gewöhnlich brachten wir die Abendstunden in Napoleons Cajüte zu; doch

doch dießmal wollte er allein seyn. Geschlafen hat er nicht, denn wir blieben in der Nähe und hörten durch die dünnen Wände ihn die ganze Nacht, weil wir selbst nicht schliefen.

Das ängstliche Verlangen, den Ort unsers künftigen Aufenthalts näher kennen zu lernen und mit gierigen Blicken jeden Winkel auszuspähen, der unsere Entwürfe begünstigen könnte, machte unsere Augen wacker und lähmte unsere Zungen. Indessen trug der frische Passatwind uns immer vorwärts. Am Morgen des andern Tages noch in der Dämmerung kroch schon Einer nach dem Andern aus seiner Kajüte und heftete die Blicke auf das näher gerückte, aber im Nebel schwimmende Land. Endlich gieng die Sonne auf und wir warfen die Anker einem kleinen Haufen von Häusern gegenüber, den unsere Seeleute Jamestown (Jacobsstadt) nannten. Diese sogenannte, aus einer einzigen Straße bestehende Stadt ist am See-Ufer auf einem so engen Platze erbaut, daß die hintere Reihe der Häuser wie an die Felsen angeklebt erscheint; auch habe ich mir erzählen lassen, daß schon öfter Felsenstücke, die der Regen losgerissen, herab auf die Dächer gestürzt sind, diese entzwei geschlagen und die Bewohner der Häuser gequetscht haben; und doch soll soll das Jacobsthal eines der weitesten auf der ganzen Insel seyn.

Ob wir das Glück haben werden, die prächtige Hauptstadt des Landes zu bewohnen, oder ob wir in irgend einem ausgebrannten Krater unsere Hütte aufschlagen werden, weiß ich noch nicht. Das weiß ich, daß der Lärm

auf dem Schiffe und das Donnern der abgefeuerten Kanonen mir so heftige Kopfschmerzen verursachten, daß ich mich niederlegen mußte. Doch an diesem Tage versäumte ich auch nichts; denn nachdem unser Gruß durch die Kanonen des Forts erwiedert worden war, setzte sich der Kapitain in ein Boot und fuhr allein an's Land, ohne Zweifel, um die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Aufnahme zu treffen.

Mein Mann besuchte mich oft und erzählte mir, man könne durch das Fernrohr sehr deutlich sehen, daß das ganze Städtchen in Bewegung sei, die Leute durcheinander liefen, Soldaten hin und her marschirten, einzelne Boten die Felsen rechts und links erkletterten, vermuthlich um den auf ihren Landhäusern entfernten Hausbesitzern die Ankunft so wichtiger Fremdlinge zu melden. Wohl zwanzigmal in jeder Stunde hüpften meine Kinder herein und berichteten mir, wie viele Böte vom Lande abgestoßen wären und unser Schiff neugierig umringten.

Die ganze Insel soll kaum 2000 Einwohner fassen, deren größere Hälfte jetzt auf dem Wasser zu schwimmen schien, um einen Mann zu sehen, den sie nur aus Zeitungen kannten und sich wohl nie träumen ließen, daß er einst unter ihnen wandeln werde. Doch ihre Neubegier war diesesmal fruchtlos, denn Napoleon verließ seine Kajüte nicht, und es war streng verboten, Jemanden an Bord zu lassen.

Der Kaiser schien zu erwarten, daß der Gouverneur ihm einen Besuch abstatten würde; allein es geschah nicht, und erst spät Abends

kam

kam der Capitain mit der Botschaft zurück, daß wir so lange auf dem Schiffe verweilen sollten, bis das gezimmerte Bauholz, welches zu einer Wohnung für Napoleon in England eingeschifft worden, an's Land gebracht, aufgerichtet und die Wohnung fertig sei. Es freute mich zu hören, daß der Kaiser heftig gegen diese Maaßregel protestirte und sie, als seiner Gesundheit nachtheilig, verwarf. Lieber, sagte er, wolle er in dem kleinsten Privathause sich so lange behelfen. Einen Spaziergang am Lande habe er allzulange entbehrt; er müsse durchaus einmal wieder gehen und reiten, Bewegung sei sein Element.

Noch ein Tag vergieng, an welchem der Capitain hin und her fuhr und parlamentirte. Endlich hieß es, wir mögten landen, Napoleon aber müsse einstweilen in einem Privathause vorlieb nehmen.

Die letzte Nacht auf dem Schiffe brachten wir auch fast schlaflos hin, packten ein, putzten uns u. s. w. Kaum war die Sonne aufgegangen, als Napoleon in voller Uniform mit goldenen Epaulets und dem Stern der Ehrenlegion auf dem Verdeck erschien. Der Gouverneur hatte ein hübsches Boot geschickt, die Ruderer waren sauber gekleidet. Der Kaiser und seine nächsten Umgebungen bestiegen es. Die übrige Dienerschaft war in die Schiffsböte vertheilt. Napoleon hatte sich geschmeichelt, daß, wenn er vom Schiffe abstieße, dessen Kanonen ihm Lebewohl sagen, und die Kanonen des Forts ihn begrüßen würden; es blieb aber Alles still. Als wir an der Brücke landeten, erwarteten wir den Gouverneur zu finden;

aber,

aber, die Einwohner ausgenommen, die sich um uns drängten, ließ Niemand sich blicken.

Napoleon begehrte sogleich in die ihm bestimmte Wohnung geführt zu werden; allein man bedeutete ihn, er müsse zuvor dem Gouverneur einen Besuch abstatten. Da zuckte der Zorn ihm durch die Augenbraunen, doch faßte er sich und folgte schweigend dem Capitain; mein Mann begleitete ihn. Wir übrigen begaben uns nach einigen Privathäusern, die man in der Eile uns eingeräumt hatte; sie lagen an der Seite, über welche die Felsen herabhängen, und waren überall mit Schildwachen umringt, selbst auf den Felsen über den Häusern standen dergleichen, vermuthlich um zu sehen, was wir auf den Dächern vornehmen würden.

Napoleon folgte uns bald. Er sah finster aus und durchlief die wenigen Zimmer seiner neuen Wohnung mit großer Schnelligkeit, dann stellte er sich an's Fenster und schnupfte hastig Tabak. Mein Mann erzählte mir, der Gouverneur sei ihm auch nicht Einen Schritt entgegen gegangen, sondern habe ihn in seinem Zimmer zwar höflich, aber steif empfangen, und als Napoleon ihm nach englischer Sitte die Hand reichen wollte, habe er solches mit einer gewissen Aengstlichkeit vermieden, ihn blos General titulirt, einige unbedeutende Fragen nach seiner Gesundheit an ihn gerichtet, und ihn kühl versichert, er werde alles thun, was seine Instruction ihm erlaube, um dem Herrn General den Aufenthalt auf seiner Insel angenehm zu machen. Als hierauf Napoleon über seine künftige Lebensweise eine Menge ungeduldige Fragen that, beantwortete

der

der Gouverneur den größten Theil derselben nur halb, sich entschuldigend, daß er noch nicht Zeit gehabt habe, mit seiner Instruction sich ganz vertraut zu machen.

Nur Geduld! wenn der steife Herr Gouverneur glaubt, dem imponirenden Einfluß zu entgehn, den Napoleons Gegenwart, dessen Art sich zu benehmen und auszudrücken, sammt der Erinnerung an seine Thaten auf Jedermann hervorbringen, so irrt er sehr und hat diesen Irrthum bereits an sich selbst verspüren können, denn beim Abschiede begleitete er schon den hohen Gast bis vor die Thür, und als er gegen Abend seinen Gegenbesuch abstattete, schien er wirklich nur gekommen, um seine Aufwartung zu machen (pour lui faire la cour). Auch gab Napoleon ihm förmlich Audienz, unterhielt sich bald mit ihm, bald mit seinen Officieren auf die nämliche Weise, wie er vormals in den Tuilerien zu thun pflegte, sprach von Europa, Indien und Amerika, vom Handel, Ackerbau und Viehzucht, erkundigte sich gelegentlich nach der Jagd, hörte mit Vergnügen, daß es eine Menge rothfüßiger Rebhühner auf der Insel gebe, nickte endlich mit dem Kopfe und gieng in sein Kabinet.

Ich breche hier ab und lege die Feder für einige Tage nieder. Die Schiffer, die uns hergebracht haben, verweilen noch mehrere Wochen; ehe sie absegeln, werde ich Dir einen Nachtrag liefern.

Dritter Brief.

St. Helena. In den ersten Tagen des Januar 1816.

Nun haben wir schon einige Spazier-Ritte gemacht, versteht sich, immer unter starker Begleitung. Es giebt hier eine brauchbare Gattung kleiner Pferde, die vom Cap herüber gebracht worden, aber freilich keine Parade-Rosse sind; blos den Vorzug haben, ziemlich sicher zu klettern.

Die Insel ist doch kein so fürchterlicher Aufenthalt, als sie in der Ferne zu seyn scheint. Freilich ist ihre Oberfläche allenthalben mit ungeheuern Felsentrümmern bedeckt, aber die Gegend um die Sandbai ist prächtig und die Berge ringsumher erscheinen bis zum Gipfel mit üppigem Grün bekleidet. Im Thale liegen eine Menge zerstreuter Hütten. Der Anblick der fremden Bäume, die ich sonst nur gemalt gesehen, hat einen seltsamen Eindruck auf mich gemacht. Die Kohlpalme ist häufig,

und dennoch ein wunderlicher Baum, der unserm Farrnkraute auf ein Haar gleicht, nur daß er hoch ist und fünf Fuß lange Blätter hat; ja ich glaube fast, wenn man unser Farrnkraut nach St. Helena verpflanzte, würde auch ein Baum daraus werden. Die Aloe wachst überall, nebst einem Strauche, dessen Blätter einen würzigen Geruch verbreiten, wenn man sie zwischen den Fingern reibt; den lieben die Ziegen sehr. Hie und da steht auch ein Gummibaum. Die Myrthe habe ich mir immer so zart gedacht: hier aber wird sie zum stolzen Baume und hat dadurch für mich einen Theil ihres poetischen Werthes verlohren. Der Boden ist gut und sehr geschickt, fast alle Gattungen von Gewächsen hervorzubringen. Im Garten des Gouverneurs sahen wir Bäume und Gesträuche aus allen Theilen des Erdbodens, Eichen neben Bambusrohr, englische Trauerweiden neben Palmen, schottische Föhren neben Pomeranzen und Pisang; Erdbeeren und Kaffeepflanzen, Wein, Ginster und Oliven. Es giebt also noch Gegenden auf dem Erdboden, wo die verschiedenartigsten Gewächse brüderlich beisammen stehen, nur die Menschen vertragen sich nirgend.

Bewundert habe ich Napoleon auch auf diesen Streifereien. Er geht und klettert, daß man ihm kaum nachkommen kann. Mit Einem Blicke faßt er Alles. Will man eben erst anfangen einen Gegenstand zu untersuchen, so ist er schon vorbei geschlüpft,

man

man sollte denken, er habe wenig oder nichts davon bemerkt; aber wenn wir Abends beisammen sitzen und wiederholen, was wir gesehen haben, so weiß er immer mehr davon, als wir alle, geht, die Hände auf den Rücken geschlagen, auf und nieder und entwirft die herrlichsten Pläne, wie er dieß und jenes nutzen oder verbessern will.

Du kannst leicht denken, daß die Jagd ihn am meisten interessirt. Die Ziegen sind sehr häufig und thun großen Schaden. Jede Pflanzung wird ein Raub ihrer Freßgier, wenn nicht ein tüchtiger Zaun sie schützt. Er nimmt sich vor, deren viele zu schießen und dabei sich einzubilden, es wären die Hirsche in Fontainebleau. Die Jagd auf Feder-Wildpret war bisher nicht seine Liebhaberei; da es aber so viele Rebhühner, Fasanen, Tauben, Kaninchen und dergleichen auf St. Helena giebt, so will er künftig die kleine Jagd zu seiner Hauptbeschäfftigung machen. Ich muß lachen, wenn ich daran denke, wie die Wachen, die ihn jedesmal begleiten und ihn nicht aus den Augen lassen sollen, hinter ihm her keuchen werden.

Noch eine ganz besondere Idee hat er begierig aufgefaßt: er will nämlich auf den Wallfisch-Fang gehen. Du lachst? — nein, nein, im ganzen Ernst. Es sollen oft eine große Menge Wallfische um die Insel her spielen. Das griff er auf und fragte verwundert, warum denn noch kein Wallfisch-

 fang

fang hier eingerichtet sei, da doch das Meer in dieser Gegend durch Stürme nie beunruhigt und durch Eis nie unfahrbar gemacht werde? — Man wußte in der That ihm nichts darauf zu antworten, man mußte sogar gestehen, daß dieser Reichthum an Wallfischen wohl eine Quelle des Handels und Reichthums für die Insel werden könne. Sein Auge glühte wie immer, wenn er einen großen Gedanken gefaßt hat. „Nun,“ sagte er, „man mache mich zum Souverain „von St. Helena, und man soll sehen, was „ich in zwanzig Jahren schaffen werde.“

Da täuscht er nun wohl sich selbst. Für seinen Geist ist dieser Raum zu beschränkt. Was sage ich! der Erdboden hat nicht Raum genug für ihn! — Wir fragten ihn neulich einmal, was er gethan haben würde, wenn er in Spanien und Rußland Sieger geblieben wäre? — „Ich würde,“ sagte er, „die „Russen mit durch Persien nach Indien ge„schleppt, dort die Herrschaft der Engländer „zerstört und dadurch ihre Macht in Europa „gebrochen haben.“ — Und wenn nun auch das gelungen wäre? — „So hätte ich „Aegypten zum zweitenmale erobert und das „türkische Reich mit Rußland getheilt.“ — Und dann? — „Dann hätte ich mir Asien „unterworfen.“ — Kurz, wir mogten fragen, so lange wir wollten, wir erhielten nie zur Antwort:

„Dann

„Dann würde ich mein unermeßliches „Reich in Ruhe beherrscht und durch „allgemeinen Frieden beglückt haben."

In der That, bisweilen kommt er mir vor wie ein Rabe, der unermüdet Kostbarkeiten zusammen stiehlt, nicht um ihrer zu genießen, sondern um sie auf einem Thurme oder im Gipfel eines hohen Baumes aufzuhäufen; das Rauben selbst ist sein einziger Genuß. Es ist eine Natur, von der ich nichts begreife, die ich aber doch bewundern muß.

Doch wieder auf unser Eiland zu kommen, das wir jetzt durchspähen, wie ein Gefangener jeden Winkel seines Kerkers.

Ihr hüllt Euch jetzt in Pelz und fahrt in die Oper, wir aber leben im höchsten Sommer, die Sonne steht über unserm Scheitel. Das geschieht zweimal im Jahr und ist die einzige Zeit, wo der Südost-Passatwind, der sonst Jahr aus Jahr ein mit langweiliger Einförmigkeit weht, etwas gestört wird. Die Hitze ist freilich groß, aber doch nicht übermäßig; nur in einigen Thälern soll sie unleidlich werden.

Du weißt, ich fürchte mich vor Gewittern; die sind aber so höflich, die Insel St. Helena selten oder nie heim zu suchen. Es giebt Leute, die seit vielen Jahren hier wohnen und noch nie ein Gewitter erlebt haben. Napoleon findet das sehr abgeschmackt. Täglich ein derbes Gewitter, das, meint er, wäre wohl nicht zu viel, um den Geist doch ein

ein wenig aus seiner Sumpf = Ruhe aufzuschütteln. Man sieht, er hat sich an das Blitzen gewöhnt. Ich aber meine, Donner und Blitz mögten uns immerhin verschonen, wenn wir nur mehr Regen hätten. Ich habe noch keinen Tropfen gesehen; Alles lechzt, und diese Dürre soll bisweilen Jahre lang, denke Dir, Jahre lang anhalten! dann verbrennt Alles, und es hat sich begeben, daß sogar die Hausthiere dadurch ausgerottet worden. Daher kommt es denn auch, daß kaum ein Drittel der ganzen Insel angebaut ist, das übrige kann wegen Wassermangel nicht einmal als Weide benutzt werden.

Allein der Mensch findet sich in Alles; für den ist dieses wunderliche Clima sehr gesund. Die Einwohner werden alt und wissen wenig von Krankheiten. Das soll daher kommen, weil die Temperatur der Luft sich nie plötzlich verändert, weil es nie zu warm und nie zu kalt ist. Blos in der Regenzeit soll Morgens und Abends die Luft ein wenig schauerlich werden, und da muß man sich vor Schnupfen und Rheumatismen hüten. Hingegen kennt man keine bösartigen, ansteckenden Fieber, keine von den tausend gefährlichen Krankheiten anderer Länder. Die Pocken haben St. Helena nie heimgesucht, man kennt sie nur vom Hörensagen, und wird sie nun auch wohl nie anders kennen lernen, da sie jetzt überall von den Schutz-Pocken verdrängt werden. Kein Hund wird hier jemals von der Wasserscheu befallen. Fremde Schiffsmannschaft genest

hier

hier in kurzer Zeit, und selbst die Invaliden von indischen Regimentern, die als unheilbar und zum Dienst untauglich nach Hause geschickt worden, haben schon öfter während ihres Aufenthalts auf St. Helena ihre Gesundheit so schnell wieder erlangt, daß sie aufs Neue sich anwerben ließen. Wenn wir also Lust hätten hier zu bleiben, so könnten wir auf hundert Lebensjahre rechnen: vorausgesetzt, daß nicht die schlimmste aller Krankheiten, die Langeweile, uns früher tödtete. Aber sei unbesorgt, wir werden nicht hier bleiben, und schon in den wenigen Tagen, die wir dazu angewandt haben, unsern Kerker zu betrachten, haben wir ein halbes Dutzend Möglichkeiten ersonnen, wie wir trotz aller Schildwachen, Signalstangen und Comissairen der Alliirten dennoch diesen Felsen entschlüpfen können. Noch gestern erneuerte ein kleiner, seltsamer Umstand unsern Muth, unsere Hoffnung. Wir giengen in der Sandbai spazieren, wo an der andern Seite der Insel der Hauptlandungs-Platz ist; da fanden wir am Ufer eine Art großer Bohnen, lasen sie auf und fragten unsere Begleiter, wie sie dahin gekommen wären?

„Die See hat sie angespült," sagte ein alter Officier, „das geschieht bisweilen; sie „kommen vermuthlich von der afrikanischen „Küste."

„Ha!" rief Napoleon, ergriff meine Hand, führte mich einige Schritte seitwärts und flüsterte hastig: „diese Bohnen sind tau-

„send

„send englische Meilen weit hergeschwom-
„men, haben endlich doch ein trockenes
„Plätzchen gefunden, und wir sollten ver-
„zagen!?"

Ich gestehe, daß der Schluß von den Bohnen auf uns mir nicht recht einleuchten wollte: allein Napoleon kam noch sehr oft auf die Bohnen zurück. „Ueberall," sagte er, „befördert die Natur Zusammenhang „und Mittheilung; der Mensch darf nur „nachhelfen, so kann es nicht mißlingen."

Ja, dachte ich; aber die Engländer werden uns nicht nachhelfen. Bis jetzt wenigstens bewachen sie uns so ängstlich, als ob sie glaubten, wir würden plötzlich in einer Felsenritze verschwinden und mitten in London wieder zum Vorschein kommen. „Das „wird sich alles geben," pflegt Napoleon lächelnd zu sagen. Er ist und bleibt sehr heiter. Einen großen Theil des Tages bringt er bei den Arbeitern zu, die seine Wohnung aufrichten. Er ordnet selbst an, verändert manches und äußert so viel Interesse für diesen Bau, als ob es ihm nicht einfiele, die Insel jemals verlassen zu wollen. Das that er auch fürwahr nicht zum Schein; wir haben ja Aehnliches schon auf der Insel Elba von ihm erlebt. Das kommt daher, weil er in dem Augenblicke, wo er einen Gegenstand ergreift, ihn immer ganz umfaßt und nicht im Stande ist, jemals etwas halb zu thun. Möchten doch alle Menschen Alles so ergreifen, als ob sie für eine

Ewigkeit es zubereiten wollten; dann würde nie das Halbe geschehen, was so unerträglich ist.

Nun, meine theure Caroline! sage ich Dir für eine Zeit lang Lebewohl! Ich muß mich heute noch zum Balle putzen. — Zum Balle? hör' ich Dich lachend ausrufen. — Ja ja, zum Balle. Meinst Du, es gäbe hier keine elegante Welt? O! der Ball wird glänzend seyn. Die Schiffe werden übermorgen absegeln, und da hat der Gouverneur den Officieren zu Ehren noch dieses Fest veranstaltet. Da ich neue Moden mitgebracht habe, so kannst Du denken, welch' eine wichtige Person ich heute für alle hiesige Damen bin. Den Töchtern des Gouverneurs habe ich schon manches mitgetheilt; sie werden heute Abend Neid erregen. Napoleon will auch zugegen seyn, hat sich sogar vorgenommen zu tanzen.

„Es wird eine Zeit kommen," sagte er, „wo ich die Menschen Alle werde tanzen „lassen."

Mit dieser Prophezeiung schließe ich, empfehle Dir nochmals die höchste Aufmerksamkeit, sowohl auf Alles, was ich Dir geschrieben, als auch, was um Dich her vorgeht. Napoleon baut auf Dich! Dieser Gedanke wird Dich stolz machen und Du wirst beharrlich seyn. Lebe wohl!

Nachschrift. Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß es ungeheuer viele Ra-

tzen auf St. Helena giebt, und finde leider eine traurige Veranlassung, es nachzuholen. Denke Dir mein Schrecken! als ich eben mein glänzendstes Kopfzeug auspacken will, haben die Ratzen es schon gefressen. Mein Mann lacht mich aus und will mich dadurch trösten, daß es Napoleon noch weit schlimmer ergangen: nämlich die Ratzen sind ihm in einen Papierkasten gerathen und haben ihm die Concepte der Decrete von Berlin und Mailand aufgefressen.

Vierter Brief.

St. Helena, im August 1816.

Ich lebe noch immer, meine theure Caroline! wir Alle leben noch, und das will viel sagen; denn wir, die wir vormals glaubten, die Langeweile nicht eine Stunde ertragen zu können, haben uns nun schon Dreiviertel Jahre gelangweilt und noch immer aus Europa keine andern Nachrichten erhalten, als die durch alte Zeitungsblätter sich verbreitet haben. Wie viel man aber den Zeitungen trauen darf, das wissen wir am besten, die wir selbst vormals der Zeitungen so viele geschmiedet haben. Einer der deutschen Herren Commissaire will uns zwar überreden, die deutschen Zeitungen wären Magazine der Wahrheit: allein sein Herr College lächelt dazu und gesteht, daß die Preßfreiheit wenigstens in dem Staate, dem Er dient, nur noch ein frommer Wunsch sei und auch vermuthlich bleiben werde. Man spreche wohl immer viel davon und erkenne sie als ein Palladium der bürgerlichen Freiheit, aber er wolle doch keinem

nem Zeitungsschreiber rathen etwas einzurücken, was seinem Hofe mißfällig sey. Die Censur sei der Polizei übergeben, und folglich Männern, die schon von Amtswegen keine sonderlich liberalen Gesinnungen hegen dürften, auch in der Regel bei weitem nicht literarische Bildung genug besäßen, um die Tendenz einer Schrift beurtheilen zu können. Ließen sie einmal etwas durchschlüpfen, was dem Fürsten, oder gar dem Herrn Minister, im mindesten bedenklich schiene, so erfolgten sogleich herbe Weisungen von oben herab, wodurch denn die Polizei-Censoren immer ängstlicher würden und lieber die drolligsten Albernheiten sich zu Schulden kommen ließen, als Gefahr laufen wollten, die Stirn des Herrn Ministers gerunzelt zu sehen. Dieser Herr Commissair war so aufrichtig, einige Beispiele zu erzählen, die uns sehr belustigt haben. So, zum Exempel, hatte einmal der Redacteur einer Zeitung in einer literarischen Notiz angeführt, daß Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oestreich erzählt habe, die Kaiserin Maria Theresia sei schon als Prinzessin in ihren nachherigen Gemahl verliebt gewesen. Da nun ein Gerücht von der jetzigen Kaiserin von Frankreich das nämliche behauptete und wir damals noch gefürchtet wurden, so fand der Censor es bedenklich, das, was ein allgemein gelesener Geschichtschreiber von ihrer Großmutter sagte, noch einmal abdrucken zu lassen. Ein anderesmal wollte derselbe Redacteur erzählen, es sei eine polnische Geschichte erschienen, in wel-

welcher des Umstands erwähnt werde, daß die Polen vor 300 Jahren einige bewaffnete Schiffe auf der Ostsee gehabt, die aber, ich glaube von den Schweden, bei Memel zerstört worden. Gott bewahre! meinte der Censor: das könnte ja die heutigen Polen auf den Einfall bringen, eine Flotte zu erbauen und die Herren in der Ostsee spielen zu wollen, ob sich gleich keinen einzigen Hafen besitzen. Rasch vernichtete er durch einen Federstrich die ganze polnische Flotte. Und das geschah in einem Staate, der für sehr aufgeklärt gilt und wo man solcher Dinge sich im Grunde schämt, denn man pflegt sie gleichsam verstohlen zu thun.

Das also ist die gerühmte deutsche Preßfreiheit. Napoleon lachte und meinte: der von ihm selbst ausgeübte Preßzwang sei schon deshalb weit erträglicher gewesen, weil er ihn nicht bemäntelt habe; denn bei allen unangenehmen Dingen sei die Gewißheit leichter zu tragen, als die Furcht. In Frankreich habe Jedermann gewußt, was man weder sagen noch schreiben dürfe; in Deutschland hingegen hätten die Fürsten und Minister sich ein süßliches Ansehen gegeben, die Freiheit der Meinungen nicht hemmen zu zu wollen; und habe nun irgend ein Einfalts-Pinsel sich darauf verlassen, so habe er alle Augenblicke mit offenem Munde vor einem Schlagbaume gestanden und sich höchlichst verwundert. Eingesperrt, oder gar erschossen habe man ihn zwar nicht; allein er sei doch ins schwarze Register geschrieben worden als

ein

ein unruhiger Kopf, vor dem man sich hüten, den man mit vornehmer Kälte behandeln müsse. Nichts Schöneres sei zu lesen, als die Censur-Edicte mancher Fürsten, die sehr liebreich und gravitätisch fest setzen, daß, außer gegen Religion, Staat und gute Sitten, Alles zu schreiben erlaubt sei; aber wenn es nun darauf ankomme, solche Edicte in Anwendung zu bringen, da herrsche nach wie vor die empörendste Willkühr; denn was unter Religion, Staat und guten Sitten zu verstehen sei, das hänge gänzlich von der An- und Einsicht des Censors ab, und werde nach Belieben von ihm ausgelegt — wie freilich die obigen Beispiele zur Genüge beweisen.

Vergieb mir, liebe Caroline! daß ich Dich mit Gegenständen unterhalte, die Dich wohl nur wenig interessiren. Wäre ich in Paris, so würde ich mich auch nicht darum bekümmern; allein hier zwischen diesen einsamen Felsen erweckt manches Nachdenken, was im Strudel der großen Welt die zerstreute Einbildungs-Kraft nicht zu fesseln vermag. Doch wieder auf die Zeitungen zu kommen: die Englischen haben freilich den Ruhm, daß sie kein Blatt vor den Mund nehmen; um desto mehr Widersprüche finden sich in ihnen, da jeder Zeitungsschreiber es mit irgend einer Parthei hält. Kurz, ich muß Dir gestehen, daß alle Zeitungen mir ekelhaft sind.

Ich mögte wundershalben wissen, auf welche Weise die Griechen und Römer ihre poli-

politische Neugier befriedigt haben? Betrogen wurden sie ohne Zweifel auch, wenn nicht durch Zeitungen, doch durch Boten. Ich kann mir vorstellen wie das Volk in Rom oder Athen auf dem Markte zusammen gelaufen ist, wenn die Nachricht sich verbreitete, es sei vom Heere ein Bote angelangt; wie es ihn umringt, mit Fragen bestürmt hat. Doch sicherlich durften auch diese Boten nichts weiter öffentlich aussagen, als was der Heerführer oder der Magistrat ihnen zu sagen erlaubte; und folglich war es von jeher gebräuchlich, das Volk in der Vormundschaft zu erhalten.

Indessen lesen wir hier mit Vergnügen die verschiedenen Friedensgerüchte wenn wir auch kein Wort davon glauben. Ist es wahr, daß Frankreichs Integrität erhalten wird, daß die deutschen Mächte sie heftig angefochten, Rußland und England aber sie gestützt haben; so finde ich das von allen Seiten sehr vernünftig, und auch Napoleon urtheilt so. Die deutschen Mächte nämlich wollten nicht allein Frankreich außer Stand setzen, neue Einfälle in Deutschland zu unternehmen, sie wollten es auch der Macht berauben, sich selbst oder andere vertheidigen zu können; woraus denn gelegentlich die gänzliche Zerstückelung erfolgt wäre. England hingegen sah wohl ein, daß sein neues deutsches Königreich den übrigen deutschen Mächten bald ein Dorn im Auge seyn werde, und um so mehr in Gefahr schwebe, je freier dessen Feinde sich bewegen können,

ohne Furcht vor einem Angriff in ihrem Rücken. Hinwiederum begriff Rußland sehr wohl, daß im Fall eines Krieges mit Preußen und Oestreich Frankreich die einzige Macht sei, welche zu dessen Gunsten eine Diversion machen könne; folglich mußte Rußland daran gelegen seyn, Frankreich nicht zu tief sinken zu lassen, so viel sich auch die Deutschen darüber wundern und nebenher schimpfen mögen.

Das ist ja der Fluch, der auf allen politischen Versöhnungen ruht, daß man immer, indem man sich die Eine Hand reicht, die Andere schon wieder an den Degengriff legen muß. Napoleon gesteht selbst, der größte Fehler, den er während seiner Regierung gemacht habe, sei der gewesen, das Bündniß mit Rußland zu zerreissen, weil Frankreich und Rußland, in Beziehung auf ihre Lage gegen Deutschland, natürliche Alliirte wären und so lange es bleiben müßten, als noch eine Krone in Deutschland getragen werde. „Aber," setzte er achselzuckend hinzu, „ich war zu stolz, um der Ueberzeugung „Raum zu geben, daß ich noch irgend eines „Alliirten bedürfe; ich wollte nur Vasallen. „Das Beispiel Roms verleitete mich; allein „ich bedachte nicht, daß alle die Vasallen, „welche Rom mit dem Titel Bundesgenos„sen beehrte, in Hinsicht der geistigen Cul„tur weit hinter ihm standen. Sie besaßen „nur rohe Tapferkeit, und war die einmal „überwunden, so schmiegten auch die Gei„ster sich in Fesseln, weil sie nicht ahneten,

„daß

„daß außer der Körperkraft noch eine andere „existire, und eine überlegene!“

Hier mußte ich neulich abbrechen, um bei einem festlichen Mittagsmahl zu figuriren, bei welchem der Herr Gouverneur uns, ich weiß nicht an welchem Geburtstage seiner zahlreichen Fürsten-Familie bewirthet hat. Solche Einladungen sind mir schon darum verdrüßlich, weil ich gern gut esse, und weil unter allen Köchen auf St. Helena unser französischer Koch der einzige ist, der die wenigen, hier aufzutreibenden Lebensmittel für meinen Gaumen schmackhaft zubereitet. An große Abwechselung ist nicht zu denken. Das Rindfleisch ist gut, allein sehr oft müssen wir uns mit gesalzenem Fleisch behelfen, von welchem die ostindische Compagnie hier Magazine hält. Wildes Geflügel verschafft uns Napoleons Jagdlust in ziemlichem Ueberfluß; das zahme hingegen ist selten und sehr theuer. Auch die Gartengewächse steigen zu ungeheuern Preisen, da die Landleute unter sich verabredet haben, nicht unter einem gewissen Preise zu verkaufen, und lieber ihre Früchte und ihr Gemüse verderben lassen. Das Ziegenfleisch ist ziemlich wohlfeil, das Schweinefleisch vortrefflich, wenn es von wohlhabenden Wirthen gekauft wird, die ihre Schweine bisweilen mit Pfirsichen füttern; das Volk hingegen mästet sie mit Köpfen und Eingeweiden von schlechten Fischen; daher es sehr widerlich schmeckt. Kartoffeln, Yamswurzeln und Pataten sind häu-

sig und gut, der letztern bedient man sich statt des Brodtes. Eine Graswurzel mit einem lateinischen Namen wird für die Sclaven angebaut. Den Kornbau machen die Ratzen unmöglich; allein Kartoffeln werden auf manchem Boden dreimal im Jahre geerntet. Das Beste sind die Früchte: wir haben Orangen, Limonen, Feigen, Trauben, Bananas, Pfirschen, Granatäpfel, Melonen, Wasser-Melonen und Kürbisse, Alles im Ueberfluß, auch unsere Aepfel ziemlich häufig, und man hat mich versichert, daß ein einziger Aepfelgarten jährlich 500 Pfund Sterling abgeworfen habe. Kirschen und Birn hingegen kommen nicht fort, auch nicht einmal die Stachelbeere, die man bei uns so oft als wucherndes Unkraut aus dem Garten wirft. Auf der Tafel des Gouverneurs erblickt man auch Mangos, Kokosnüsse, Ananas und Erdbeeren, und er ist bisweilen so artig, dem Kaiser einige Körbe voll zu übersenden.

Nun habe ich Dir zur Abwechselung alle Genüße unsers Gaumens aufgezählt; ich wünschte, daß die unsers Geistes nur eben so mannigfaltig wären, aber die gesellschaftliche Unterhaltung beschränkt sich nur einzig auf uns selbst. Die Herren Commissairs betrachten wir als eine Art von Spionen, auch ist Keiner unter ihnen, der sich mit besonderer Leichtigkeit ausdrückte, und was man nennt, ein angenehmer Gesellschafter wäre. Der Gouverneur ist steif und förmlich,

lich, übrigens jedoch nach seiner Art sehr höflich.

Ein einziger englischer Officier, M**, dessen Freimüthigkeit bisweilen an Grobheit grenzt, hat das Glück dem Kaiser zu gefallen, weil er ihm immer widerspricht und ihm dadurch Unterhaltung gewährt. Die derben Wahrheiten, die Napoleon von diesem M** gelassen anhört, hätte in Europa ihm Niemand sagen dürfen. Allein dieser Engländer ist dabei ein so gutmüthiger alter Mann, und Alles, was er vorbringt, trägt so sehr den Stempel seiner innersten Herzensmeinung, daß man ihm unmöglich böse werden kann. Auch schilt er beinahe eben so viel auf alle europäische Mächte, England nicht ausgenommen, und trifft dann in seinen Ansichten so oft mit Napoleon zusammen, daß dieser einst, als M** eben hinausgegangen war, sich nicht entbrechen konnte auszurufen: „Hätte ich doch in Frank„reich einen solchen Freund gehabt!"

„Sire," antwortete ich ihm, „in Frank„reich wollten Sie keinen solchen Freund „haben."

Er sah mich etwas finster an. Es war der erste Vorwurf, den er aus meinem Munde vernahm. Allein ich kann mir nicht helfen, sein Ausruf hatte mich geschmerzt, denn wo kann er jemals einen treuern Freund finden,

den, als meinen Mann? dem ich jedoch nicht hätte rathen wollen, sich auch nur halb so freimüthig als M** auszudrücken.

Eines Abends fiel das Gespräch auf die mancherlei Grausamkeiten, die Napoleon begangen hat und über die sich M** sehr stark herausließ. Noch merkwürdiger aber würde diese Unterredung mir dadurch, daß ich Napoleon zum Erstenmale fast alle ihm gemachten Beschuldigungen einräumen, nur auch zugleich sich vertheidigen hörte. Er hielt gleichsam eine Vorlesung über Regenten-Grundsätze und behauptete geradezu, Grausamkeit sey eine dem Regenten unentbehrliche Eigenschaft, und wer nicht grausam seyn könne, müsse nie einen Thron besteigen.

„Der Grundsatz,“ sagte er, „daß der „Fürst über das Gesetz erhaben sei, klingt „nur empörend; allein in der That giebt „es nur Ein Gesetz für den Fürsten, das „Wohl des Staates, und dieses ist mit „dem Wohlbefinden der Einzelnen sehr oft „unverträglich. Eben dadurch wird es so „schwer eine Krone zu tragen, weil jeder „Unterthan nur darauf hin arbeitet, sein eigenes „Wohlseyn zu befördern; der Fürst „hingegen die einzige Person in seinem ganzen „Reiche ist, die ihr Augenmerk auf das „Gemeinwohl richten soll. Die Gesammtheit

„der Unterthanen kommt mir gerade so vor, „wie eine Schauspieler-Gesellschaft, in der „gewöhnlich Keiner mit dem Director zu„frieden ist, weil Jeder glaubt, es gebüh„re ihm eine andere, bessere Rolle; weil „Jeder nur für seine Person gefallen und „glänzen will und sich den Henker darum „bekümmert, ob das ganze Stück gut ge„spielt wird oder nicht. Diesem Unwesen zu „steuern und immer das Einzelne dem Gan„zen unterzuordnen ist der Fürst berufen."

„Wer den Zweck will, muß auch die „Mittel wollen, die oft heroisch sind und „seyn müssen. Wer wird dem Arzte einen „Vorwurf daraus machen, wenn seine Arznei „einen Theil des Körpers angreift, indes„sen sie dem Ganzen Gesundheit bereitet? — „Es ist wahr, ich habe 3000 kriegsgefange„ne Türken niederschießen lassen: allein ver„wahren konnte ich sie nicht und speisen eben „so wenig; wie mogt' ich sie leben lassen „ohne Gefahr für mein eigenes, täglich „schmelzendes Heer? — Es ist wahr, ich „habe die kranken Franzosen vergiften lassen, „allein nur weil ich sie nicht mit mir schlep„pen konnte; weil sie als Gefangene in den „Händen der Türken geblieben wären und „ohne Zweifel ein weit härteres Loos erfah„ren hätten. Von einem langsamen, viel„leicht martervollen Tode habe ich sie erret„tet, durch einen schnellen sanften Tod."

„Es

„Es ist wahr, ich habe den Prinzen „Enghien hinrichten lassen; hat aber die Erfahrung nicht mehr als zu sehr bewiesen, „daß die Bourbons unablässig dahin arbeiteten, Frankreich in Gährung zu bringen „und ihre eigene Macht auf den Trümmern „der meinigen wieder herzustellen? — Es „ist wahr, ich habe Pichegrü und Toussaint „Louverture erdrosseln lassen; allein es war „um Frankreichs Ruhe willen nothwendig, „die Aussagen dieser Halsstarrigen zu unterdrücken. Es waren Männer, die bei einem „Brande nicht löschen, sondern nur immerfort schreien wollten: der oder der ist schuld „am Brande!"

„Es ist wahr ich habe den Buchhändler „Palm wider alles gewöhnliche Recht erschießen lassen: allein ich mußte in Deutschland ein Exempel statuiren, die Leute denken dort zu viel und werden unwiderstehlich von der Begierde gekitzelt, das, was „sie gedacht, unter dem Volke zu verbreiten. „Daß wir ohnehin in Deutschland gehaßt „würden, war mir bekannt genug. Nur „durch Schrecken konnten wir dort herrschen; „und wir thaten es. Wie mögte man übrigens aus alle dem auf besondere Grausamkeit meines Charakters schließen? Giebt es „wohl einen Menschen auf der Welt, der „nicht insgeheim wünschte, sich seines „Feindes zu entledigen? und der diesen „Wunsch nicht laut aussprechen würde, wenn

„er

„er nur dürfte? habe ich denn mehr gethan, „als laut wünschen? ist es meine Schuld, „daß ich jederzeit unterthänige Diener fand, „die das Henker-Amt ohne Bedenken über„nahmen? Wer fremder Rache, frem„dem Hasse dient, nur der ist grausam."

„Es ist wahr, ich habe Deutschland „ausgesaugt und in zwanzig Jahren würden „blos Bettler es bewohnet haben, die Ju„den ausgenommen; aber was gieng mich „Deutschland an? mir lag blos ob, Frank„reich gefürchtet und reich zu machen. Konn„te eine solche Nation sich nicht vertheidigen, „so verdiente sie ihr Joch."

„Es ist wahr, ich habe die malitiösesten „Verleumdungen gegen die Königin von „Preußen ausgestreut, aber das war eine er„laubte Kriegslist; ich wollte sie in Furcht „jagen und wo möglich die öffentliche Mei„nung über sie irre führen. Ihr Charakter „war zu rein für unsere Zeit, er schwamm „wie eine abgefallene Blüthe auf einem „Sumpfe. Sie erregte allgemeine Theilnah„me, das mußte mir schaden, und Alles, „was mir schädlich ist, darf ich vernichten, „wäre es auch durch einen Fußtritt."

„Es ist wahr, ich habe den Gemeinden „in Frankreich ihre Güter auf eine nach dem „Privatrecht himmelschreiende Weise geraubt,

„allein

„allein Ihr kennt die alte kräftige Wahrheit:
„Zum Kriege gehört Erstens Geld, Zweitens
„Geld und Drittens Geld; wo sollte ichs
„denn hernehmen? — Kurz, es giebt
„nichts Gräßliches auf der Welt, was nicht
„unter gewissen Umständen eine Regenten-
„Pflicht, oder wohl gar eine Regenten-
„Tugend würde. Es ist nur Ein Schritt
„vom Erhabenen zum Abscheulichen, aber
„auch umgekehrt. Ein Fürst, der immer
„nur die Sonne scheinen läßt, dörrt alles
„um sich her aus; das Gewitter hingegen
„schlägt einige Schaafe todt, befruchtet aber
„das ganze Land."

So schwatzte er wohl eine gute Stunde ununterbrochen, als ob er gedungen sei, den Machiavell zu commentiren. Schade daß ich nicht Alles behalten konnte. Bei einigen Vorwürfen mußte er doch verstummen. Den Gesprächen über Spanien und Rußland wich er gern aus; auch gestand er zu, es sei ihm etwas Menschliches widerfahren, als er aus bloßem Uebermuth seine unbedeutenden Brüder fremden Völkern zu Königen aufgedrungen. „Ich that es wahrhaftig nicht aus Liebe zu meinen Brüdern," sagte er ganz ehrlich, „sondern der Gedanke schmeichelte mir, „ganz Europa von meiner Familie beherrscht „zu sehen. Und dann — wenn ich gleich „wußte, daß meine Brüder nicht viel werth „waren, so meinte ich doch, sie wären noch „eben so gut, als die Vertriebenen."

„Das

„Das ist nicht wahr!“ fiel ihm M**
„mit hastiger Grobheit ins Wort, „und ge=
„setzt auch es gab unter ihnen tadelnswerthe
„Regenten, so waren sie doch die Landsleute
„ihrer Unterthanen, und man ertrug von
„ihnen, was vom Fremdling unerträglich
„scheinen mußte. Auch war keiner so
„nichtswürdig, als Ihr Hieronymus zum
„Exempel.“

„Den geb' ich Ihnen Preis,“ unter=
brach Napoleon ihn lachend; „er ist nichts
„als ein entnervter Wollüstling. Aber ich
„gab ihm verständige Männer zu, und sogar
„einen berühmten Geschichtschreiber, den zu
„gewinnen ich selbst mich herabließ, denn er
„war Einer von den wenigen Menschen, die
„ich fürchtete.“

„Und Ihr Joseph —?“

„Ei lassen Sie mir meinen Joseph zu=
„frieden! Der würde regiert haben, so gut
„als Einer von den vielen vergessenen spani=
„schen Monarchen, nur für eine solche Zeit
„taugte er nicht.“

„Und Ihr Lucian —?“

„Verzeihen Sie ihm sein Heldengedicht,
„so wie ich ihm seine Mißheirath verziehen
„habe.

„habe. Lucian hat mich oft geärgert, weil er „sich so bärbeissig stellte. Am Ende hatte er „doch auch seinen Preis, ließ sich zum fran„zösischen Prinzen machen und figurirte auf „dem Maifelde an meiner Seite."

„Gott verdamme ihn!" schrie M**, „er hat uns viele Jahre lang betrogen, wir „hielten ihn für einen Gentleman."

„Das ist er auch," sagte Napoleon, „nämlich ein so guter, als sie nur immer in „England oder Deutschland gefunden werden. „Denn ich bitte Sie mein Herr — (hier „wandte er sich an einen deutschen Commis„saïr, der eben herein trat) — zählen Sie „mir doch in Deutschland die Männer auf, „die, während ich allmächtig war, mir nicht „gehuldigt haben."

Baron Stein, sagte der Commissair.

„Nun ja, das ist Einer," versetzte Napoleon verdrüßlich, „allein fahren Sie fort, „und ich wette, Sie kommen nicht bis in die „doppelten Zahlen. Ja nach der Schlacht „bei Leipzig da fiengen sie freilich Alle an zu „schreien und zu krächzen; da war ein Jeder „von seiner Geburt an der eifrigste Patriot „gewesen; da sattelten die politischen Schrift„steller gehörig um und die Zeitungsschreiber

„zer-

„zerbrachen, die Weihrauchfässer, die sie mir „zuvor an den Kopf geworfen hatten.“

„Wir kommen von unserer Materie ab,“ rief M**, „Sie hatten ja der lieben Ver„wandten noch mehrere? Einen Murat „zum Exempel?“

„Pah! der Fanfaron! der seinen größ„ten Stolz in seinem Federbusche suchte.“

„Und doch machten Sie ihn zum Könige „von Neapel?“

„Das war ich meiner Schwester schul„dig. Diese Frau ist mehr Mann als ihr „Mann.“

„Das können Sie freilich nicht von jeder „Ihrer Schwestern sagen. Die Frau Groß„herzogin von Toscana —“

„War wenigstens den Männern hold,“ antwortete Napoleon lächelnd. „Allein „warum erwähnen Sie meines Bruders Louis „nicht? der war doch ein Mann nach Ihrem „Herzen?“

„God dam! das war er auch! ein recht „braver Mynheer! der Himmel verleihe

„ihm

„ihm ein langes Leben, und wenn er auch „noch zehn schlechte Romane schreiben sollte. „Der Ehrenmann ist sein Plätzchen in Europa „werth. Allein die übrigen sammt und son„ders — es ist unbegreiflich, daß man sie „nicht Alle hieher schickt nach St. Helena, „um Ratzen zu fangen.“ — Napoleon lächelte und schwieg. Aber im Vertrauen hat er uns schon öfter gesagt:

„Ich bin sehr froh, daß man nicht auf „den Einfall gerathen ist, mir meine ganze „Familie herzuschicken, und mir das Liedchen „vorspielen zu lassen: Où peut-ou être „mieux qu'au sein de sa famille; denn „diese häuslichen Freuden würden mich zur „Verzweiflung gebracht haben. Hier wä„ren diese Alltagsmenschen wohl gar im „Stande zu vergessen, was sie mir schuldig „sind, oder mir Vorwürfe zu machen, daß „der liebe Gott sie nicht besser geschaffen hat. „Ueberdieß können sie mir in Europa noch „von großem Nutzen werden. Nach den letz„ten Zeitungen hat man ja die Gefälligkeit „gehabt, alle meine Freunde und Verwandte „theils in Frankreich zu lassen, theils in an„dern Ländern recht anständig zu etabliren: „Sie disponiren über ihr Vermögen nach wie „vor. Sie werden nicht ermangeln gehörig „zu intriguiren und eine geheime Correspon„denz zu unterhalten von Rom bis Grätz, von „Paris bis Ungarn. Anfangs wird man sie

„frei-

„freilich streng bewachen, aber Zeit und Geld „machen schlaff. Kurz, diese Kaltheit im „Strafen, dieser Respect vor dem gestohlenen „Gute wird mir noch herrlich zu statten kom= „men.“ Lachend fügte er hinzu: „Läßt man „doch mir selbst die Millionen, die ich auf die „Seite gebracht habe, recht als ob es wohler= „worbenes Eigenthum wäre. Was ein Fürst „erspart, gehört dem Lande, aus dem er es „genommen. Ein Fürst für seine Person muß „immer arm seyn und bleiben; er ist nur Ver= „walter der Staats=Einkünfte, und eben so, „wie jeder Beamte die ihm anvertraute Casse „dem Fürsten berechnen muß, eben so wie= „derum der Fürst dem Staate. Was erspart „wird, mag immerhin ein Schatz heißen; aber „es ist der Schatz des Staates, für dessen „unvorhergesehene Bedürfnisse niedergelegt. „Selbst Ersparnisse von der sogenannten Ci= „vil=Liste sollte kein Fürst als sein Privat=Ei= „genthum betrachten, obschon geringere Beam= „te das, was sie von ihrer Besoldung zurück= „legen, allerdings als erworbenes Privatver= „mögen betrachten dürfen; aber zwischen ih= „nen und dem Fürsten ist der große Unter= „schied, daß ihre Aemter nicht erblich sind, „wie das des Fürsten, und daß ihnen folglich „ein Sparpfennig für ihre Kinder wohl zu „gönnen ist. Der Fürst kann ruhig sterben, „ohne einen Heller zu hinterlassen, denn sei= „ne Kinder sind versorgt. — Würde Lud= „wig XVIII., der jetzt so arm ist, nicht Geld „genug haben, um alle seine Ausgaben zu be=

„strei=

„streiten, wenn ich nicht, nothgedrungen, „das französische Gold mitgenommen hätte? „und dennoch lassen sie es mir! ist das nicht „unbegreiflich?“

So unverhohlen spricht er jetzt sehr oft sich aus. Er hält es unter seiner Würde, irgend etwas zu verheimlichen, und wenn man ihn erinnert, er habe doch vormals durch mancherlei grobe und feine Erdichtungen die Welt irre zu führen gesucht, so antwortete er: das sei nie um seinetwillen geschehen, sondern immer nur um die gute Sache zu befördern. Er für seine Person habe keine Falte in seinem Charakter und wolle nie besser scheinen, als er sei; denn er halte sich zwar nicht ganz für fehlerfrei, aber doch für einen der vorzüglichsten Menschen und für den Thron gebohren.

Es ist nur schlimm, daß er, das letztere besonders, täglich lebhafter fühlt. Die Zeit wird ihm schon gewaltig lang, und mir auch, liebe Caroline. Unsere Zeitvertreibe sind verzweifelt einförmig. Wir fahren spazieren in einem leichten Fuhrwerk, vor welchem Ochsen uns hinauf nach Ladderhill ziehen; (so heißt der steile Felsen, auf dem das Fort steht und von welchem eine Straße sich hinaufschlängelt, auf der, wenn sie nicht mit Brustwehren versehen wäre, Jedermann den Hals brechen würde;) wir besuchen einen schlechten botanischen Garten, in dem nicht einmal die ein-

einheimischen Pflanzen gesammelt sind; oder wir lustwandeln in Bambus-Schatten in einem Garten neben der Stadt, der den Einwohnern offen steht; der Mango, die Kokos-Palme, die Dattel, der ächte Baniamen-Baum und mehrere Feigen-Arten kommen in demselben recht gut fort.

Auf der Ladderhill entgegengesetzten Seite der Stadt ist der Weg weniger steil, windet sich beinahe drei Meilen längs dem Bergrücken und schließt das sogenannte Ruperts-Thal ein. Dieser Weg, den wir lieben, führt uns am Ende in eine weite Ebene oder vielmehr auf eine mäßige Anhöhe, auf deren Spitze eine Flaggenstange befindlich ist, die der Gegend den Namen Longwood oder Langholz giebt. Bisweilen erlaubt man uns auch zu fischen zwischen ein paar Felsen, die Zuckerhut und Barncliff heißen; allein wir thun es selten, weil es jedesmal mit Umständen verknüpft ist. Denn es werden dann so viele Wachböte in Bewegung gesetzt, die uns so dicht umringen, so unverschämt begaffen, daß wir lieber auf dieses Vergnügen Verzicht thun. An der Küste zu spazieren ist auch beschwerlich, denn sie besteht, die Sandbai ausgenommen, aus lauter kleinen Steinen, welche die Füße verwunden.

Kurz, ich wünsche mir bisweilen eine von den Felsen-Pyramiden zu seyn, die hier

auf

auf der Südseite eine hohe Gruppe bilden und bezeichnend genug Loths Weib und Töchter genannt werden. Wenn das Umsehen nach unserm Sodom und Gomorrha (ich meine Euer schönes Paris) eine solche Zauberei bewirken könnte, so hätte Loths Weib schon längst an mir eine Gefährtin gefunden. Wird es nicht bald anders und kommen nicht bald Briefe von Dir, so lasse ich nächstens von einem Skorpion mich beißen (deren es hier genug giebt) und sterbe den Tod der Cleopatra.

Fünf-

Fünfter Brief.

St. Helena, im November 1816.

Freue Dich mit uns, geliebte Caroline! wir haben alle Deine Briefe richtig erhalten; Dank sei es Deinem Scharfsinn, Deiner Pfiffigkeit. Unserm Haupt-Correspondenten in Amerika ist es weniger geglückt: er hat es aber auch dumm angefangen. Sein zweiter Brief fiel dem Gouverneur in die Hände. Zum Glück war er in Chiffern geschrieben, die den Herren Engländern böhmische Dörfer sind. Ich glaube, Se. Excellenz haben den Brief nach London geschickt; aber auch da werden sie nichts davon heraus bringen, denn es ist eine Chiffer der ähnlich, die ich Dir mittheilte, folglich unauflösbar für den, der den Schlüssel nicht besitzt. Der Herr Gouverneur nahm sich die Freiheit den Kaiser zu befragen, warum er in Chiffern correspondire? — Napoleon lachte ihm ins Gesicht und fragte dagegen, ob er einen Brief von ihm, oder Einen an ihn aufgefangen

 hätte?

hätte? Daß man in Chiffern an ihn schreibe, das könne er Niemandem wehren und darum auch nicht verantworten.

„Möglich,“ fügte er spöttisch hinzu, „daß „ich meine Depeschen auch in Chiffern schrei„be; ein alter Diplomatiker kann sich der„gleichen nicht abgewöhnen; aber wenn ich „es thue, so werde ich es schon so einrichten, „daß Sie, Herr Gouverneur, nichts davon „erfahren sollen.“ Damit wandte er Sr. Excellenz den Rücken und Se. Excellenz schüttelte den Kopf.

Es bleibt aber immer ein dummer Streich, daß wir diesen Brief aus Amerika entbehren müssen, und ist vielleicht ein großer Verlust, denn wir könnten schon Antwort auf gewisse Vorschläge haben. Indessen trösten wir uns mit Deinen herrlichen Briefen, wovon auch nicht ein Buchstabe verlohren gegangen ist.

Ueber den Frieden hat Napoleon sich sehr ergötzt. Wir kannten ihn freilich schon aus den Zeitungen; allein wir konnten nicht begreifen, durch welche Schlauheit es den Franzosen gelungen war, mit einem gar nicht schlauen König an der Spitze, so wohlfeilen Kaufs abzukommen. Nun freilich, nachdem Du uns den sinnreichen Zusammenhang erklärt und das ganze Räderwerk aufgedeckt hast, welches durch Klugheit, List und Schönheit in Bewegung gesetzt worden, nun wundern

dern wir uns nicht mehr, sondern freuen uns blos, daß wir bei unserer Zurückkunft eine hinlängliche Macht vor uns finden werden zu Ruhm und Rache. Unterdessen sind den Deutschen gewiß auch schon wieder einige Festungen mit guter Manier aus den Händen gespielt ꝛc., und wenn auch nicht; die mit Haß aufgenommenen fremden Garnisonen werden dem innern Aufstand unterliegen, so bald wir erscheinen.

Uebrigens hast Du ganz Recht, es liegt in diesem Frieden so mancher herrliche Keim der Zwietracht, daß vielleicht in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, ein neuer Krieg schon ausgebrochen ist. Doch das wäre uns fast leid, denn wir wünschen vor allen Dingen, daß die Bundesversammlung in Frankfurt erst die harrenden Völker möge recht ungeduldig, und auch wohl unwillig gemacht haben. Ungeduldig durch löbliche Langsamkeit, an der sie es nicht wird fehlen lassen; unwillig durch Bestätigung des schon bekannt gemachten Präliminair-Punctes: daß Niemand die Erdscholle verlassen dürfe, auf der er gebohren worden, bevor er nicht seine Militair-Pflichtigkeit erfüllt habe. Davon wußten die Deutschen vormals wenig oder nichts. Wer daheim sein Brodt nicht fand; wer Kraft und Muth in sich fühlte, es auswärts zu suchen, dem war solches unverwehrt. Der Edelmann, der Künstler, der Gelehrte und sogar der Handwerksbursche giengen und kamen, wenn und wann es ih-

nen beliebte. Daß während eines Krieges, wo es galt das fremde Joch abzuschütteln, jeder Mensch, der eine Pike tragen konnte, sein zu Hause bleiben mußte, um im Nothfall in die Reihen zu treten; das mag hingehn, das war begreiflich; aber wozu jetzt?

Und hauptsächlich — warum soll man jedem einzelnen Bundesstaate das Recht verleihen, seine Unterthanen zu einer Art von Leibeignen zu machen? Denn, sagt mein Mann, sie werden weiter nichts als glebae adscripti seyn, (laß Dir das von Deinem Manne erklären). Ja, wenn jeder Deutsche blos dem ganzen Deutschland angehören müßte, das würden wir billig finden. Immerhin mögte man Jeden, der nach Frankreich oder Rußland auswandern wollte, zwingen, zuvor seine Militair-Pflichtigkeit gegen Deutschland zu erfüllen: aber nicht gegen Preußen oder Sachsen, Baiern oder Würtemberg. Der Zweck ist ja doch nur, den ganzen Bund seiner wahrhaften Mannschaft nicht zu berauben, und dieser Zweck wird erfüllt, wenn im Augenblicke eines ausbrechenden Krieges der ganze Bund über dieselbe disponiren kann. Darum sollte Jedem frei stehen, aus einem Bundesstaate in den andern nach seinem Belieben zu wandern, nur nicht Deutschland ohne besondere Genehmigung zu verlassen.

Ja, wird es heißen, in solchem Falle würde mancher Staat von Einwohnern überfließen, indessen ein Anderer die seinigen verlohre;

löhre; wo sollte denn der letztere am Ende sein Bundes-Contingent hernehmen? — Ei, sagt mein Mann, wenn solche Verlegenheiten eintreten, so sind die Fürsten ohne Zweifel selbst Schuld daran. Ein Fürst, der gerecht und milde regiert, wird freilich Zulauf haben, während sein harter, unweiser Nachbar seine Unterthanen einbüst. Desto besser! so wird es doch Einen Zaum geben, der den Despoten zügelt, nämlich die Furcht, am Ende allein auf seinem Throne zu sitzen. Will ein Privat-Mann gute Domestiken haben und behalten, so muß er gut mit ihnen umgehen, sonst gehn sie ihm aus dem Hause. Warum soll denn nur ein Fürst sagen dürfen: seufzt oder murrt nach Belieben, fortgehn dürft ihr doch nicht? — Mögen sie nur Alle gerecht und milde regieren, so wird das Gleichgewicht sich überall von selbst erhalten.

Werde hingegen die neue Constitution so liberal entworfen, als man wolle, sie enthalte aber den einzigen Punct, daß jeder Bundesfürst jeden seiner Unterthanen zwingen könne, in seinem Lande zu bleiben, bis er die Militair-Pflichtigkeit erfüllt habe, so ist nicht allein der Schikane, nein es ist auch der Despotie ein weites Thor geöffnet und keine vormalige Recrutirung, selbst nicht Napoleons Conscription, ist härter gewesen; denn der Deutsche ist alsdann nichts weiter, als ein glebae adscriptus, der ordentlich frei gelassen werden muß. Man kann freilich auf dem Bundestage die Bedingungen fest setzen, die, wenn sie erfüllt sind, die Ansprüche des

Für-

Fürsten aufheben und den Unterthan berechtigen, auch wider des Fürsten Willen auszuwandern; aber wird es nicht immer in der Macht des letztern stehn, entweder die Erfüllung jener Bedingungen zu erschweren, oder sie unter irgend einem Vorwande abzuleugnen? bei wem soll dann der Unterthan klagen? und wenn es auch eine Behörde giebt, bei der er seine Klage anbringen kann, wird der Arme gegen den Reichen, der Unmächtige gegen den Mächtigen mit Vortheil streiten? und wenn auch endlich jene Behörde die Rechte des Armen schützt, wird darüber nicht eine kostbare, unwiederbringliche Zeit verfließen? — Kurz, eine so drückende Maaßregel kann das Volk nicht gewinnen. Es hofft durch sein Blut eine größere Freiheit errungen zu haben, als vorher, und siehe da, es wird gefesselter seyn, als jemals.

Alles das habe ich aus einem Gespräche zwischen meinem Manne und einem der deutschen Herren Commissaire aufgeschnappt. Der letztere meinte, der Bundestag in Frankfurt werde Alles so genau bestimmen, daß keine Willkühr zu fürchten sei. „Das wäre Etwas," sagte mein Mann, „doch zweifle ich, „daß es möglich seyn werde, ein Gesetz zu ersinnen, welches von den einzelnen Bundesstaaten nicht umgangen werden könnte, es „wäre denn, daß es etwa so lautete: jeder „Deutsche, er halte sich auf wo er wolle, ist „dem Vaterlande im Nothfall seinen Arm „schuldig und muß sich unter die Fahnen der-

„jeni-

„jenigen Macht stellen, unter deren Schutze „er lebt. — Geschieht das nicht, so werden „die Greise sagen können: zu unserer Zeit „haben wenige von uns gefochten, das „Vaterland war uns nichts schuldig, und „doch konnten wir gehn wohin es uns be„liebte; Ihr Enkel hingegen habt fast Alle „gefochten, habt das Vaterland gerettet, und „doch seid Ihr leibeigen! — Das kann un„möglich eine gute Stimmung hervorbringen. „Der Mensch trägt vieles mit Geduld, wenn „er nur weiß, es hängt von ihm ab, seine „Lage zu verändern."

„Bedenken Sie doch nur," meinte der deutsche Commissair, „daß die Heere jetzt „viermal größer sind, als vor funfzig Jah„ren, daß man daher noch strengere Maaß„regeln nehmen muß, um sie immer vollzäh„lig zu erhalten."

„Ei ja doch!" erwiederte mein Mann, „das kommt mir vor, als spräche Einer: ich „muß jetzt mehr Holz fällen, weil der Luxus „mir auferlegt, mehrere Zimmer zu heizen, „als ein Mann meines Standes vor funfzig „Jahren zu heizen brauchte. Schränkt Eure „Heere wieder ein! das wird in tausend „Rücksichten höchst ersprießlich seyn."

„Aber," sagte der Commissair, „Lud„wig XIV. war der Erste, der seine Heere „so unmäßig vergrößerte."

„Gleichviel wer der Erste war," antwortete mein Mann, „Heil dem, der der

„Erste

„Erste seyn wird, diesen ungeheuren Miß„brauch wieder abzustellen. Ich weiß Alles, „was Sie sagen können, von der Furcht vor „mächtigen Nachbarn u. s. w., es bleibt „aber ewig wahr: so lange dies empörende „Mißverhältniß zwischen dem blos verzeh„renden Heere und den producirenden Bür„gern herrscht, so lange ist an kein wahres „Bürgerglück zu denken."

„Ich bin in der That erstaunt," erwie„derte der Commissair," einen General Na„poleons so reden zu hören."

Mein Mann lachte. „Ich rede jetzt nicht „als General," sagte er, „sondern als Welt„bürger, der von diesem einsamen Felsen her„ab das Ganze überschaut. Sollte ich je„mals wieder General werden, so wird es mich „freuen, alle Völker unterjocht zu finden, „denn um so weniger ist Widerstand zu „fürchten."

„Sie vergessen," erinnerte der Commissair, „daß Rußlands Völker leibeigen sind, „und daß Sie doch eben da den heftigsten „Widerstand gefunden haben."

„Sie irren!" rief mein Mann, „Ruß„lands Völker sind in vielen Hinsichten, und „auch in dieser, nur dem Namen nach leibei„gen. Um die Armee zu ergänzen, werden „jährlich zwei, drei, auch wohl fünf Mann „von hunderten ausgehoben; die übrigen, „wenn gleich nur Bauern, können in dem

„ganz=

„ganzen ungeheuern Reiche herum ziehen und
„Handel treiben, wo es ihnen beliebt. Sie
„haben zu diesem Behufe nichts weiter zu
„thun, als einen nie verweigerten Zettel zu
„lösen, den sie jährlich erneuern. Dieser,
„vielleicht in Kasan oder Perm gelöste
„Zettel wird in Riga oder Mietau produ=
„cirt, also zwei bis 300 Meilen von dem Or=
„te seiner Ausstellung, und Niemand hindert
„den Vorzeiger, seinen kleinen Handel oder
„sein Gewerbe zu treiben. Ich habe mich ge=
„nau nach alle dem erkundigt. Tausende von
„Russen kommen im Winter mit gefrornen
„Fischen, Kaviar u. s. w. aus dem Innern des
„Reichs nach den Grenz=Provinzen, verkau=
„fen ihre Waaren und ihre Pferde, bauen im
„Sommer die Gärten, erwerben etwas durch
„ihren Fleiß und gehen im Herbst zu Fuß
„nach Hause, um im nächsten Winter auf die=
„selbe Art wieder zu kehren. In Deutschland
„hingegen darf kein Krämer mit Schwefelhöl=
„zern zwei Meilen weit wandern, ohne der
„Polizei, den Zöllnern, der Accise u. s. w. in
„die Hände zu fallen. Die wahre Freiheit
„herrscht nur da, wo Jeder ungehindert seine
„Kräfte gebrauchen, seine Industrie geltend
„machen kann, und das ist der Fall in dem,
„wegen seiner Leibeigenschaft verschrienen
„Rußland. Ja, dort existirt der Name,
„in andern Ländern die Sache."

Mein Mann war ganz warm geworden, und brach das Gespräch ab. In der That sind wir jetzt weit begieriger zu vernehmen, was die

die Herren in Frankfurt ausmachen werden, als ob die Türken sich in Bewegung setzen.

Alle von Dir getroffenen Vorbereitungen haben wir mit Entzücken gelesen und Napoleon wird Dir selbst einige Zeilen schreiben, um Dir seinen Dank auszudrücken. Obgleich ein Brief aus Amerika in des Gouverneurs Hände gefallen ist, so haben wir doch auch von daher sehr erfreuliche Berichte. Dem P** ist gelungen, sich in England ein vollständig ausgerüstetes, so genanntes Lebens-Boot zu verschaffen. Es soll mit Luft gefüllt seyn und es wird für unmöglich gehalten, darin unterzugehen. In solch einem Boote spottet man aller Brandungen. Du begreifst wohl, wie sehr unsere Hoffnungen durch alles dies gesteigert werden. Künftiges Jahr erwarten wir Deinen braven Vetter mit Zuversicht, hoffen dann Alles in Richtigkeit zu bringen und spätestens 1818 diesem Felsen-Neste den Rücken zu kehren.

Schon ist die Wachsamkeit unserer Kerkermeister sehr erschlafft; weil wir bereits ein Jahr hier sind, noch keinen Versuch gemacht haben zu entwischen, und weil die dicken Herren Rindfleischesser es überhaupt für unmöglich halten, da fangen sie an es sich bequem zu machen. Es vergehen bisweilen mehrere Tage, wo man sich gar nicht um uns bekümmert. Nur wenn die Witterung die Jagd erlaubt, geht ein Officier mit ein Paar Soldaten dem Kaiser so wenig als möglich von der Seite. Wenn aber der rechte

Augen-

Augenblick nur erst da ist, so wollen wir mit den paar Leuten auch schon fertig werden, und hoffentlich ohne Blutvergießen.

Die Landungs-Plätze haben wir untersucht. Die starke Fluth, die der Passatwind aus dem südlichen Theile des atlantischen Oceans bringt, macht freilich auch beim stillsten Wetter es jedem Boote schwer zu landen; schwer, aber doch nicht unmöglich. Ein Schiff kann freilich unter dem Winde gar nicht ankern, und doch ist das die einzige Seite, die unsere Flucht begünstigen kann. Durch eine Menge alte und neue Batterien ist sie zwar vertheidigt und Eine derselben, aus 48 Pfündern bestehend, liegt sogar mit dem Wasser gleich; der wollen wir aber schon aus dem Wege gehn, und die übrigen stehn größtentheils so hoch, daß kein Schuß ein Schiff unter Seegel treffen wird. Ueberhaupt ist unser Plan so tief angelegt, daß wir ihn ausführen werden, wenn auch jeder Stein sich in eine Batterie verwandelte.

Diesen Brief bringt Dir ein treuer Neger, der sich heimlich von der Insel weg auf einen Ostindienfahrer stiehlt, dessen bestochene Mannschaft ihn verbirgt. Das Nöthigste haben wir ihm mündlich aufgetragen, freilich nur verblümt; allein wir vertrauen Deinem Scharfsinn, daß Du das Uebrige errathen, unsern Plan durchschauen und darnach handeln wirst. Adieu!

Zettel von Napoleons eigener Hand.

Frau von **! Ich vernehme mit Vergnügen, daß Sie fortfahren sich verdient um mich zu machen. Um Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen, ernenne ich Sie zur ersten Staatsdame von meinem künftigen Hofe. Mein préfet du palais ist mit der Vollziehung dieses Befehls beauftragt, so bald ich in den Tuilerien angelangt seyn werde. Da dieser Brief keinen andern Gegenstand hat, so empfehle ich Sie der Gnade Gottes und bin Ihr wohl affectionirter

Napoleon.

Sechster Brief.

St. Helena, im August 1817.

Liebe Caroline! Alles geht vortrefflich, und wenn unsere Anstalten gedeihen wie bisher, so hoffe ich, daß wir im künftigen Jahre wieder vereinigt seyn werden. Hier haben wir die Leute durch unsere Unbefangenheit ganz sicher gemacht; hier läßt sich Niemand träumen, daß wir wohl die Listigen noch überlisten könnten. Weil unsere Wohnung auf einer Anhöhe gelegen, von einer 25 Fuß hohen Mauer umgeben, der Eingang bei Nacht verschlossen, bei Tage streng bewacht ist oder doch seyn sollte; weil die Herren Commissaire sich täglich ablösen und ihre Nasen in jeden Winkel stecken und ihre Augen wo möglich in unsere Herzen bohren; so bilden sie sich ein, es sei durchaus nichts zu besorgen.

Hauptsächlich werden sie in diesem Wahn bestärkt durch Napoleons täuschende Maske. Alles, was er thut, scheint einzig darauf berechnet, seine Tage auf St. Helena zu endigen und die Liebe der Einwohner zu gewinnen. Längst wurde über Seltenheit der Schaafe

Schaafe geklagt, da doch die Insel derer so viele ernähren könnte. Oft hatte man um einen Transport englischer Schaafe gebeten, doch immer war die Ausfuhr von dort verweigert worden. Schon im vorigen Jahre wandte sich Napoleon deshalb an die englische Regierung; es war seine erste Bitte, sie war so einleuchtend billig, sie wurde auf der Stelle gewährt. Du hättest die Freude der Einwohner sehen sollen, als unvermuthet eine Schiffsladung der schönsten, veredelten Schaafe anlangte, die sich schon stark vermehrt haben und nun alle Hügel bedecken.

Ferner: längs dem sogenannten Rupertsthale fließt ein ziemlicher Bach oder Strom in die See, während doch die ganze Gegend umher durch Dürre leidet. Napoleon hat auf seine Kosten durch Maschinen den Fluß heben lassen, wodurch die ganze Gegend bewässert und äußerst fruchtbar geworden.

Ferner: die Ursach des Mangels an Regen wird mit Recht darin gesucht, daß es auf der Insel der Wälder zu wenige giebt, die bekanntlich die Eigenschaft haben, die Feuchtigkeit anzuziehen und zurückzuhalten. Nun hat Napoleon aus Bengalen eine ungeheure Menge Waldbäume kommen lassen und die Anhöhen damit bepflanzt. Sie gedeihen vortrefflich und werden sicher in Kurzem nicht nur den Hauptzweck erfüllen (nämlich die Wolken anziehen und die Insel durch Regen erquicken), sondern auch mit der Zeit Brennholz liefern, woran es so sehr mangelt.

Ferner

Ferner hat Napoleon auch eine Gesellschaft wieder belebt, die schon vor mehreren Jahren sich vereint hatte, um den Anbau der Insel in jeder Art zu befördern, die aber aus Mangel an Mitteln nach und nach eingeschlafen war. Nun hat er sich an deren Spitze gestellt, hat mit seinem Gelde die erschöpfte Casse gefüllt, hat Prämien auf mancherlei nützliche Versuche gesetzt, und beim mindesten Anschein von Gelingen auch wirklich ausgezahlt. Endlich hat er auch der Insel eine nicht kleine Wohlthat dadurch erzeigt, daß er vom Senegal eine Ladung Esel kommen lassen. Du lächelst! allein ich versichere Dich, daß die Einwohner entzückt darüber sind, und mit Recht. Denn Erstens sind die Esel vom Senegal so vortrefflich, als Esel nur immer seyn können; Zweitens sind sie hier sehr tauglich zum Lasttragen, und Drittens behelfen sie sich mit dem schlechtesten Futter, welches hier zur Weide des Hornviehes untauglich ist.

Nach alle dem ists nun wohl kein Wunder, weder daß die Einwohner ihn anbeten, noch daß unsere Kerkermeister glauben, er habe jeden Gedanken an Rückkehr längst aufgegeben. Ich selbst, wenn ich nicht so genau unterrichtet wäre, ließe mich täuschen durch die Lebhaftigkeit und Innigkeit, mit der er Alles unternimmt, als ob ihm wirklich daran gelegen sei, nach vielen Jahren die Früchte davon zu ernten.

Indessen bereiten wir uns im Stillen vor. Deine letzten Nachrichten waren uns sehr erfreulich. Das hat Napoleon wohl vorher gese-

gesehen, daß es so kommen müßte. Das Gewitter, das sich in der Ferne zusammen zieht, wird und muß über Deutschland losbrechen, allein wir wünschen nicht einmal, daß es noch in diesem Jahre losbreche; wir wünschen vielmehr, daß es noch recht lange in der Ferne donnern möge, bis wir selbst dazwischen blitzen können. Daß unter diesen Umständen Ludwig XVIII. von der Bühne abtreten wollte oder mußte, war unvermeidlich. Die Wahl des kleinen Oberhauptes, welche die Franzosen durchgesetzt haben, war uns sehr angenehm. Auf die, welcher es am nächsten angehört, konnten wir immer bauen, zumal da es der Königin von Neapel gelungen war, in ununterbrochener Verbindung mit ihr zu bleiben, wozu unser Maret nicht wenig beigetragen; Dank sei es dem bequemen Aufenthalt, den man Beiden verstattete.

Von jeher schien es unbegreiflich, warum die Politik einer so nahe verwandten Macht nicht gleich in den Plan eingieng, der sich gleichsam von selbst darbot, und der sowohl den Glanz als die Macht des alten Fürstenhauses weit mehr zu erhöhen geeignet war, als der, welchen man aus deutschem Patriotismus adoptirte. Der Zweck des Krieges war jedoch nur, die verlorne Selbstständigkeit wieder zu erringen; dieser Zweck wurde über alle Erwartung erreicht. Der Zweck des Friedens mußte seyn, sie fest zu begründen. Nun fragt Napoleon mit Recht: wie konnte das besser geschehen, als indem man sich dem allgemeinen Wunsch des französischen

Volkes anschloß und sich Frankreich für eine Reihe von Jahren so innigst verband, daß man in jeder Gefahr auf dasselbe zählen, hingegen keine Gefahr von ihm befürchten dürfte? — Wie anders, wenn Frankreich gezwungen würde, sich mit Rußland und England zu verbinden? Der zwischen liegende Staat ist vor der Hand doch nur ein Kunstwerk, eine Uhr, die nicht vierzehn Tage läuft, sondern täglich aufgezogen werden muß, und der Schlüssel, mit dem man diesesmal sie aufgezogen hat, mögte nicht immer passen. Wir haben diesen zerhackten Staat, der in geographischer Hinsicht seines Gleichen nie gehabt hat, in der Nähe und von ferne genau beobachtet, und sind der Meinung, daß entweder sein Gewicht sich schnell vermindern werde, oder daß er wider Willen, ein erobernder Staat werden müsse. Uns scheint unmöglich, daß er in seiner jetzigen precairen Lage bleiben könne. Es ist auch zu vermuthen, daß er im Kurzen ein Eroberungssystem zu befolgen gezwungen seyn werden; denn stehen bleiben, wie er jetzt steht, das kann er nicht zehen Jahre lang; er muß vorwarts oder rückwärts. Auch ist das alte Sprüchwort Dir bekannt: l'appetit vient en mangeant. Allein wohin wird er sich wenden? doch wohl westlich? vielleicht indem er seines östlichen Nachbars Mitwürkung oder Neutralität durch Opfer erkauft, die diesem willkommen, für den Vorwärtsschreitenden hingegen von geringer Bedeutung sind.

Erlaube mir eine Abschweifung. Die Deutschen gehen jetzt sehr oft in die Geschichte verflossener Jahrhunderte zurück, um den Franzosen zu beweisen, daß Elsaß, Lothringen, und was weiß ich was sonst noch Alles, einst zum deutschen Reiche gehört haben, und folglich mit allem Fug und Rechte zurück gefodert werden dürfen. Wenn dieser Grundsaz gelten soll: so kann die Ausdehnung desselben bis ins Unendliche gehen. Wie wenn Rußland, jetzt Erbe der Jagellonen, einst Anspruch auf die Weichsel-Grenze machte, weil Preußen nie zum deutschen Reiche gehört, wohl aber ein polnischer Vasall war? eine Lehnsverbindung, deren Aufhebung den Polen nicht minder abgetrotzt wurde, als Elsaß und Lothringen dem deutschen Reiche? Sogar die deutsche Sprache ist ja in Preußen nur ein naturalisirter Fremdling; ein großer Theil der Bauern spricht litthauisch, masurisch und polnisch. Die Ufer der Weichsel sind ursprünglich slavisch oder gothisch. An die Greuel des deutschen Ordens mag ich gar nicht erinnern.

Allein warum nicht? könnte man fragen, sind sie nicht die Basis des jetzigen Besitzes? und wenn es erlaubt ist, Ein Jahrhundert zurück zu gehen, um damalige Verabredungen umzustoßen, warum nicht auch drei und vier Jahrhunderte? welcher Tag macht die Grenze? — Wenn die Deutschen zu viel beweisen,

sen, so mögen sie am Ende sich selbst es zuschreiben, wenn man den Beweis gegen sie kehrt und ihn bis an die Elbe fortsetzt, die einst von lauter Slaven bewohnt wurde.

Als der europäische Friede hier bekannt wurde, machte Napoleon einen originellen Vergleich. „Dieser Friede," sagte er, „kommt „mir vor wie eine aufgerollte Handschrift aus „Pompeji, die unzählige Lücken enthält. „Gleich wie hier geschickte Philologen, so „müssen dort geschickte Politiker die Lücken „ausfüllen, und doch wird selten das Wort „dahin gesetzt werden, was eigentlich da „stehen sollte."

Das Resultat dieser abgerissenen Bemerkungen ist: daß während einer südlichen Macht nichts zu wünschen übrig bleibt, die nordischen Mächte leicht in Versuchung gerathen können, noch manches zu wünschen, dessen Erlangung ihnen nicht schwer werden wird, wenn jene nicht mit Frankreich sich verbindet. Dem letztern wäre vormals eine andere Politik zu rathen gewesen; aber in der jetzigen Lage der Dinge scheint uns diese die beste, und Napoleon wird bei seiner Zurückkunft eine Allianz befestigen, deren militairische Macht unter seiner Anführung zu unbegrenzten Hoffnungen berechtigt. Auf Italien werden wir vor der Hand verzichten, aber Belgien muß und wird wieder unser

werden, weil der Allirte begreifen wird, daß wir nur dann ihn kräftig und schnell unterstützen können.

Ueberhaupt wird kein Friede auf Erden durch Pergament, sondern einzig durch die Persönlichkeit der Fürsten verbürgt, die ihn schließen; kennt man deren Charakter genau, so weiß man auch worauf man zählen darf, nämlich bis zu ihrem Tode. Denn sobald der Fürst stirbt, so ist der Friede, den er unterzeichnet hat, höchstens noch als ein Testament zu betrachten, welches die Erben respectiren, wenn es ihren Erwartungen entspricht, oder einen Proceß darüber anfangen, wenn es ihren Wünschen nicht zusagt. Aber die Processe der Fürsten sind Kriege, das Bayonett ist ihr Richter.

Doch genug der politischen Grübeleien! Du schiltst mich, daß ich Dir noch so wenig von den Einwohnern von St. Helena erzählt habe? — Liebe Caroline! es ist auch blutwenig von ihnen zu sagen. Es sind ihrer in Allem nicht viel über 2000, darunter 600 Schwarze und etwa eben so viele Soldaten.

Man sollte denken, dies Häuflein wäre recht glücklich, da es durch einen unermeßlichen Ocean von den Tollheiten der übrigen Welt getrennt ist; da die Bewohner der Insel unter dem lieblichsten Klima in Ruhe und Sicher-

cherheit der Gesundheit genießen, alt werden, blos für ihre Familien und ihre Gärten zu sorgen haben, schöne Weiber und gesunde Kinder besitzen — aber wo und wenn ist der Mensch je mit seinem Loose zufrieden! — Ich glaube es giebt hier nicht ein Dutzend Einwohner, sie mögen hier gebohren oder hieher verpflanzt seyn, die nicht das sehnliche Verlangen hegen, ihre Lage gegen eine andere zu vertauschen, oder, wie sie sich ausdrücken, nach Hause zu gehn, das heißt, nach England. Sie betrachten sich als Verwiesene. Neid und Zwietracht haben auch den Weg in diese einsamen Thäler gefunden; Klatschereien aus der skandalösen Chronik sind ihre gesellige Unterhaltung. So lange Schiffe auf der Rhede liegen und die Einwohner beschäfftigt sind ihre Gäste zu versorgen oder zu unterhalten oder Neuigkeiten zu erfragen, so lange ruht der heimische Geist; aber kaum haben jene die Anker gelichtet, so bricht er aufs neue aus. Dann isoliren sich die Einwohner, dann ziehen sie wieder auf ihre Gartenhäuser, (deren es gegen 70 auf der Insel giebt) und erfahren nichts weiter von einander, als was die schnarrende Trompete der Verleumdung ihnen zubläst. Die Ankunft eines Schiffes ist die wichtigste Begebenheit, und nur diese erweckt aufs neue Munterkeit und Freude. Dann verlassen sie ihre Gärten, strömen nach Jamestown, öffnen ihre Häuser, geben Schauspiele, Bälle, Concerte, putzen ihre Töchter

heraus

heraus und stellen sie zur Schau, die dann auch bisweilen den Fremdlingen eine so heftige Liebe einflößen, daß sie als Lebensgefährtinnen mit nach England oder Indien wandern und von keinem Heimweh geplagt werden.

Das Reden kann man hier fast verlernen, wenn man blos auf die Gesellschaft der Eingebornen beschränkt ist; denn deren Unterhaltung dreht sich immer nur um ihre eigenen winzigen Angelegenheiten. In diesen sind sie schlau genug und wissen ihre Waaren theuer an den Mann zu schwatzen. Doch muß ich ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihre schwarzen Sclaven gütig behandeln. Die Neger-Einfuhr hat schon längst aufgehört, und doch seitdem die Zahl der Neger sich vermehrt; der schönste Beweis, daß die Abschaffung des Sclavenhandels beiden Theilen Vortheil bringt. — Seltsam ist, daß hier, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mehr Mädchen als Knaben gebohren werden, da doch in nördlichen Ländern oft das Gegentheil geschieht.

Mit dieser statistischen Bemerkung, die Du dem Herrn Malte Brun mittheilen magst, schließe ich meine heutige Depesche und wünsche von Herzen, daß auch in Frankreich recht viel mehr Mädchen als Knaben gebohren werden, da wir vielleicht schon im nächsten Jahre

genö=

genöthigt seyn werden, eine neue große Lücke in der männlichen Bevölkerung zu machen. Alles was durch Briefe vorbereitet werden konnte, ist geschehen. Wir haben zwei Jahre lang gesät, im dritten wollen wir erndten. Doch bald muß dein Vetter kommen, denn Geld und Kleinodien fangen an uns zu mangeln.

Siebenter Brief.

St. Helena, im Januar 1818.

Theure liebe Caroline! Kaum eine Stunde vor der Abreise des Ueberbringers erfuhr ich, daß dieser Mensch zu den Unsrigen gehört. Es war ihm, während seines ganzen Aufenthalts auf der Insel, unmöglich gewesen, sich mir zu nähern, weil man Verdacht gegen ihn geschöpft und ihn scharf beobachtet hatte. Endlich hat er es gewagt, während der größten Mittagshitze, die alle unsere Wächter unthätig machte, sich zu mir zu schleichen. Seine uns übergebenen Berichte haben unsere Herzen mit

mit Jubel erfüllt. Er ist noch im Vorzimmer, ich darf ihn aber nicht länger aufhalten, damit er nicht entdeckt werde. Ich sage Dir also nur, daß keiner Deiner Briefe verloren gegangen; daß wir Alles wissen, was wir wissen mußten; daß alle Anstalten sehr gut getroffen sind; daß die Ausführung unsers Plans beginnt und daß Du vielleicht meinen nächsten Brief aus Napoleons Händen empfängst; denn begleiten kann und darf ich ihn nicht, weil meine Rolle erheischt, daß ich zu diesem Schauspiel dem Epilog spreche.

Briefe der Generalin Bertrand von der Insel St. Helena.

Beschluß.

Auszug aus einer englischen Ministerial-Zeitung vom Jahr 1818.

Von unserm Gouverneur von St. Helena sind Depeschen eingelaufen, die Buonaparte's Tod berichten. Er war schon seit einiger Zeit schwermüthig und wollte sich Einmal sogar in Gegenwart Eines der Herren Commissaire vom Dianen Pik herabstürzen. Damals wurde er zurückgehalten, aber diese finstere Stimmung seines Gemüthes hat ihn dennoch endlich zum Selbstmord geführt. Er hat sich bei einem Spaziergange vom Meeres-Ufer in Gegenwart seiner Wächter plötzlich in die See gestürzt. Es war kein Boot in der Nähe; allein man that alles Mögliche, um ihn zu retten. Alles, was schwimmen konnte,

konnte, sprang ihm nach ins Wasser. Da er bekanntlich sehr wohl beleibt und die Kunst zu schwimmen ihm fremd war, sank er sogleich unter und ist nicht wieder gesehen worden. Man wird sich erinnern, daß die unserm Gouverneur ertheilte Instruction demselben vorschreibt, im Fall Buonaparte auf St. Helena sterben sollte, dessen Leichnam nach England zu schicken. Um diesen Befehl zu erfüllen, hat er alle Mühe angewandt, den Leichnam zu finden; da aber die See dicht an der Küste alsobald sehr tief ist und kein Taucher auf der Insel befindlich war, so ist es ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Er hat zwar sogleich durch einen schnellsegelnden Kutter an eine Perlen-Fischerei in Indien geschrieben und sich die geschicktesten Taucher ausgebeten; doch ehe diese ankommen, mögte Buonaparte schon längst von den Haifischen verzehrt worden seyn.

Dieser Bericht unsers Gouverneurs ist nur vorläufig, wir erwarten nächstens einen umständlichern. Indessen hat sich das Gerücht verbreitet, Buonaparte sei auf einem amerikanischen Schiffe in einem französischen Hafen gelandet, sei jubelnd empfangen worden und stehe bereits an der Spitze eines ansehnlichen Haufens. Das ist natürlich blos eine Erfindung müßiger Köpfe, denn ein englischer Officier mit seiner Wache war gegenwärtig, als er ertrank. Es kann aber auch seyn, daß, so wie vor drei Jahren geschah, irgend

ein

ein verwegner Abenteurer, der einige Aehnlichkeit mit ihm hat, sich für ihn ausgiebt, und in der jetzigen bedenklichen Lage der Dinge mögte es ihm wohl gelingen, einige Unruhen zu erregen.

Achter Brief.

St. Helena, im December 1818.

Triumph! meine theure Caroline! es ist gelungen! Napoleon ist fort! — was aus ihm geworden, wissen wir freilich noch nicht; denn aus Gründen, die Du sogleich vernehmen wirst, hat Niemand von uns ihn begleiten dürfen: aber wir leben der frohen Hoffnung, daß, nachdem das Schwerste überwunden, auch das Leichtere gelingen werde. Doch ich will Deine Geduld nicht länger auf die Probe stellen, sondern Dir kurz und bündig erzählen, auf welche Weise das große Wagestück vollbracht worden.

Nachdem Dein herrlicher Vetter uns mit Geld und Kostbarkeiten reichlich versorgt hatte und ohne irgend einen Verdacht zu erregen glücklich wieder abgesegelt war, um, mit Napoleons Vollmacht ausgerüstet, die

Gemüther auf dessen baldiges Erscheinen vorzubereiten, erhielten wir auch die bestimmte Nachricht aus Amerika (diesmal vermittelst hiesiger längst erkaufter Einwohner), daß das Schiff, welches ihn überführen sollte, wenn dem Capitain nichts Widriges zustoße, ungefähr im September oder auch schon gegen Ende des August auf der Höhe von St. Helena kreuzen, sich jedoch in einer solchen Entfernung halten werde, daß man von keinem Puncte der Insel es erblicken könne. Es werde dann sogleich sein, mit den besten Ruderern bemanntes Lebensboot aussetzen und sich bei Nacht der Küste nähern. In derselben Nacht werde das Schiff einen kleinen Luftballon steigen lassen, nur wenig mit Luft gefüllt, damit er nicht zu hoch steige, sondern der Passatwind ihn über die Insel hinweg führen müsse. Von diesem Ballon werde ein Schweif herabhängen, der etwas leicht Entzündliches und Leuchtendes enthalte, mit einer Lunte versehen, die zwar auf dem Schiffe angezündet, aber erst nach einigen Minuten in der Luft den Theil des Schweifes erreichen werde, der das Signal enthalte. Man hoffe, daß dieses Signal während einer halben Minute sehr deutlich auf der Insel werde zu sehen seyn. Doch sei es so eingerichtet, daß die Wachen, im Fall sie es erblickten, es für ein unbedeutendes Meteor halten würden, zumal da es nicht hell genug leuchten werde, um zugleich den darüber schwebenden Ballon sichtbar zu machen.

Wir

Wir sollten also vom 15ten August an — Napoleons Geburtstag — bis gegen Weihnachten immer fort auf unserer Hut seyn und in jeder finstern Nacht aufmerksame Wächter ausstellen und stündlich ablösen, damit das Signal ja nicht übersehen werde. Man setze deswegen eine so lange Frist, weil es dem Capitain ganz unmöglich sei, ganz genau zu bestimmen, in welcher Woche er seinen Standpunct erreichen werde. Sollte das aber bis Weihnachten nicht geschehen seyn, so müsse man daraus schließen, daß ihm ein Unglück zugestoßen und die ganze Expedition für diesesmal gescheitert sei.

Sobald wir nun das Signal erblicken würden, solle Napoleon sich sogleich an das Ufer begeben und am äußersten Ende der Sandbai auf das Plätschern der Ruder horchen, auch eine Blendlaterne unter dem Mantel tragen, so daß der Schein derselben nur gegen das Meer gerichtet sei. Wenn das Geräusch der Brandung ihn hindere etwas zu vernehmen, so solle er doch nur ruhig harren. Vermuthlich werde selbst das Boot nicht ganz dicht ans Ufer kommen können; allein man werde den besten Schwimmer mit einem derben Tau versehen, mit welchem er die kleine Strecke hinüber schwimmen und dem Kaiser das Tau um den Leib knüpfen werde. Dann solle sich Napoleon nur dreist in die Fluthen werfen, zwei andere Schwimmer würden schon bereit seyn,

ihn zu empfangen, und während man ihm am Tau in das Boot ziehe, ihn zu beiden Seiten dergestalt unterstützen, daß er keine Gefahr laufen solle, mit dem Kopfe unter das Wasser zu gerathen. Sei er nur einmal im Boote, so hoffe man ihn in wenigen Stunden wohlbehalten an das Schiff zu liefern, welches dann sogleich die Segel aufspannen und seinen Cours nach Europa richten werde.

Diese Instruction war nun freilich recht schön, und man konnte von dem Herrn Amerikaner nicht mehr verlangen; allein die größten Schwierigkeiten hatten doch wir noch zu überwinden. Wie sollte Napoleon, der an jedem Abende gleichsam eingesperrt wurde, aus dem Hause kommen? Und wenn er auch das Haus unbemerkt verließ, wie sollte er durch die wohlbewachte Hof-Pforte schleichen? oder die hohe Mauer überklettern? — Um alle diese Hindernisse zu überwinden, und kurz und gut alle seine Wächter plötzlich zu lähmen, ersann er selbst einen kühnen, mit großen Beschwerden verknüpften Plan, der jedoch vollkommen gelungen ist.

Er fieng an den Lebenssatten zu spielen; er aß und trank fast nichts, wenn er beobachtet wurde; er starrte vor sich hin; er hörte nicht, wenn ein Fremder zu ihm sprach: oder wenn er hörte, so antwortete er nur durch ein gewisses, dem Wahnsinne

abge-

abgeborgtes Lächeln; er sprach in Gesellschaft laut mit sich selbst verworrenes Zeug; er lag bei dem schönsten Wetter im Bette oder kletterte bei der stärksten Hitze auf die Bergspitzen, wohin die Wächter fluchend ihm nachkeuchen mußten. Einmal stellte er sich sogar als wolle er vom Dianen Pik sich herabstürzen, wußte aber so geschickt durch seine Bewegungen es zu verrathen, daß man noch zu rechter Zeit am Zipfel seines Kleides ihn zurück hielt; kurz, er spielte seine Rolle so vortrefflich, daß Jedermann auf der Insel überzeugt war, er sei verrückt, und es ergiengen die strengsten Befehle zu verhüten, daß er sich kein Leides anthue. Seine Jagdflinten, Hirschfänger und dergleichen wurden ihm weggenommen; kaum erlaubte man ihm mit Messer und Gabel zu speisen, und wenn er sich barbiren ließ, war jederzeit ein englischer Officier gegenwärtig. Wir selbst, seine nächsten Umgebungen, schienen die Furcht zu theilen und hatten, den Gemüths-Zustand des Kaisers betreffend, öftere Conferenzen bald mit den Commissarien, bald mit dem Gouverneur.

Zuletzt äußerte mein Mann die Befürchtung, daß er Trotz aller Vorsicht auf irgend einem Spaziergange uns nächstens entwischen und sich von einem Felsen herabstürzen werde; deswegen bat mein Mann selbst, man mögte auf jedem Spaziergange den Kaiser nicht allein wie bisher von Wächtern zu bei-

den Seiten begleiten lassen, sondern diesen Wächtern lieber befehlen, ihn beständig unter beide Arme zu fassen und so zu führen, oder wenn es seyn müßte, zu schleppen. Der Gouverneur nahm diesen Vorschlag sehr dankbar auf; die Wächter empfiengen auch wirklich den Befehl, sich im Gehen beider Arme des Kaisers zu bemächtigen, und es war sehr komisch zu sehen, wie ängstlich und peinlich sie sich dabei benahmen. Das Erstemal lachte Napoleon überlaut und sprach mit großer Lebhaftigkeit italiänisch mit beiden Wächtern, wovon sie kein Wort verstanden.

Nach und nach stellte er sich, als ob diese handgreifliche Begleitung ihn ärgere; er fieng an zu schimpfen, und endlich gar um sich zu schlagen. Dann legte mein Mann sich ins Mittel, suchte ihn zu besänftigen und bat ihn wenigstens zu erlauben, daß er selbst ihn führen dürfe. Darein schien Napoleon sich leichter zu finden; der zweite Wächter wurde gleichfalls durch Einen der Unsrigen abgelöst, und dann war der Kaiser ruhig, bediente sich aber sehr oft seiner Füße gar nicht, sondern ließ sich schleppen, welches in der That so beschwerlich war, daß mein Mann nach jedem solchen Spaziergange ganz erschöpft und von Schweiße triefend hinsank. Dies Manöver war aber durchaus nothwendig zur glücklichen Ausführung unsers Entwurf; denn so gewöhnten sich die

Wäch-

Wächter nach und nach, Erstens nicht selbst Hand anzulegen, und Zweitens oft weit zurück zu bleiben und uns nur von fern zu beobachten, weil sie sich darauf verließen, daß mein Mann den Kaiser von jedem Versuche gegen sein Leben am sichersten abhalten werde. Am unwilligsten waren sie, wenn Napoleon seinen Spaziergang in der Dämmerung an schwülen Abenden unternahm. Dann wälzten sie mit großer Trägheit sich langsam hinter ihm her oder lagerten sich auch wohl auf einem Hügel, von dem sie mit den Augen uns verfolgen konnten.

Als nun auf diese Weise Alles vorbereitet war, machten wir einen Strohmann so lang und dick als Napoleon, zogen ihm dessen Kleider an, setzten ihm dessen Hut auf und gaben ihm statt der Eingeweide eine hinlängliche Quantität Blei. Eine Wachslarve, die wir zusammen gestümpert hatten, war gut genug gerathen, um in einiger Entfernung, zumal in der Dämmerung, vollkommen zu täuschen.

Nun verwickelten wir eines Abends den wachhabenden Officier in eine interessante Parthie Whist. Es galt einen Robber mit hohem Pari. Die Karten waren schon herum gegeben, als man ihm meldete, der Kaiser wolle spazieren gehen. Unwillig wollte er die Karten niederlegen, allein unsere mitspielenden Herren überredeten ihn sehr leicht,

doch wenigstens zuvor den Robber auszuspielen, er wisse ja, daß mein Mann den Kaiser führe, den er überhaupt sehr bald einholen werde. Welchen Weg wird der General nehmen? fragte der Officier noch. Am Seestrande, wurde ihm geantwortet, und das beruhigte ihn noch mehr, weil Napoleon da in kein Felsen-Labyrinth sich verlieren könnte.

Die Wächter von der Pforte hatten mehr wie gewöhnlich zu trinken bekommen, und zwei derselben, gähnend und taumelnd, machten sehr träge Anstalten, uns zu folgen. Von den Commissairen hatten wir nichts zu fürchten, weil sie sämmtlich zu einer Schmauserei bei dem Gouverneur versammelt waren. Wir nahmen also keck unsern Strohmann unter die Arme, und, von der einbrechenden Dämmerung begünstigt, eilten wir mit ihm aus dem Hause.

Daß der Pseudo-Napoleon sich seiner Füße nicht bediente, fiel der Wache an der Pforte nicht auf, weil sie das schon öfter gesehen hatte, auch umringten wir den Popanz so viel möglich, und so kamen wir glücklich ins Freie.

Nun gieng es rasch hinunter an's Seeufer. Was wir gehofft hatten, geschah: die beiden englischen Wächter erklimmten blos den nächsten Hügel, lagerten sich auf demselben und verfolgten uns mit den Augen.

Es waren Unser sieben Personen, aber lauter eingeweihte Franzosen. Als wir nun an eine Stelle kamen, von der wir wußten, daß das Ufer schroff in eine große Tiefe hinab steige und wo die Brandung sich immer am gewaltigsten brach, faßten wir unvermerkt unsern Strohmann bei den Beinen, schnellten ihn hoch in die Luft und ließen ihn auf die natürlichste Weise von der Welt in die See springen. Zugleich erhuben wir alle ein ein gräßliches Geschrei, rangen die Hände und rauften uns die Haare aus.

Die Wächter hatten glücklicher Weise den Sprung des Strohmanns beide gesehen, sie stürzten den Hügel herab und fanden uns in Verzweiflung. Mein Mann erzählte ihnen mit abgebrochenen, durch Schluchzen gehemmten Worten: Napoleon habe, nachdem er den ganzen Tag sehr ruhig geschienen, sich plötzlich mit einer solchen Kraft losgerissen und so rasch in die Fluthen gestürzt, daß es unmöglich gewesen sei, ihn zu retten.

Der Officier war unterdessen auch herbei gekommen, und sein wahrer Schreck war in der That so groß als unser verstellter schien. Was war zu thun? wir schrieen durcheinander und sahen in die Brandung hinein, aber kein Boot war in der Nähe und die Dunkelheit nahm mit jedem Augenblicke zu. Der Officier bot einem der

 Wäch=

Wächter, einem guten Schwimmer, zehn Guineen, wenn er in die Brandung springen und den Verunglückten zu retten versuchen wollte. Der Kerl besann sich keinen Augenblick, sprang hinein und wagte wirklich sein Leben, doch natürlich ohne Erfolg, da das bleierne Eingeweide den Strohmann sogleich in die Tiefe gezogen hatte. Wir heulten und kreischten bis es ganz finster wurde und wankten endlich nach Hause, wo uns schon von ferne das Wehklagen unserer Leute empfieng. Der Officier machte sich sogleich mit Laternen auf den Weg zum Gouverneur, um diesem die Trauerbotschaft zu hinterbringen.

Mit dem frühsten Morgen kam der Gouverneur selbst ganz außer sich, lief am Strande hin und her wie eine Henne, die kleine Enten auf dem Wasser hat, bot alle Böte und alle Schwimmer von St. Helena auf — allein Alles vergebens. Daß wir bei dieser Scene abermals die Tiefbetrübten, Niedergedrückten spielten, kannst Du Dir denken. Er selbst war Trostes bedürftig, denn er schien zu fürchten, daß man ihn der Nachlässigkeit anklagen werde. Gegen Mittag verließ er uns, um sogleich einen Kutter abzufertigen, der, ich weiß nicht von wo, geschickte Taucher holen soll, um doch wenigstens Napoleons Leichnam aufzufischen, den er seiner Instruction gemäß gar zu gern nach England schicken mögte. Einer der

Herren

Herren Commissaire, der den Kopf nicht verlohren hatte und im Grunde wohl froh seyn mogte, nun bald wieder nach Europa zu kommen, machte ihm bemerklich, daß ehe die Taucher ankämen, Napoleon schon längst von Wellen fortgewälzt und von Meer-Ungeheuern verzehrt seyn werde; aber der Herr Gouverneur äußerte die Hoffnung, der Leichnam könne auch wohl zwischen ein Paar Klippen eingeklemmt bleiben, und auf jeden Fall müsse er seine Schuldigkeit thun. In Gottes Namen! dachten wir, fischt ihr den Strohmann heraus, so wird es ein komisches Schauspiel geben. Allein wo war unterdessen Napoleon? wirst Du fragen. — In meinem Alcoven, in meinem Bette lag er und harrte des Ausgangs mit peinlicher Ungeduld.

Aber wie, wenn man Argwohn gefaßt und das ganze Haus streng untersucht hätte? — Freilich, liebe Caroline! dafür war uns am meisten bange, denn früher als in der nächsten Nacht konnten wir den Kaiser unmöglich in Sicherheit bringen. Doch die Wächter hatten ihn ja selbst ins Wasser springen sehen, sie logen sogar in der Angst, sie wären ihm stets auf dem Fuße gefolgt, und wir widersprachen nicht; was war natürlicher, als daß der Gouverneur in der ersten Bestürzung gar nicht darauf fiel, daß wir auch wohl eine Comödie spielen könnten, zumal da eine solche Comödie nach sei-

ner Ansicht uns zu gar nichts nützen konnte. Drei Tage später mogte ihm doch wohl Jemand einen solchen Gedanken eingeblasen haben, denn er ließ plötzlich das Haus umringen und auch den kleinsten Winkel untersuchen, während ein ganzes Bataillon sich zwischen den Klippen zerstreute und die niedrigsten Büsche durchstöberte. Es war zu spät.

Wie? wirst Du sagen, hattet ihr denn die Ankunft des amerikanischen Schiffes so genau berechnet, daß ihr gerade in diesen Tagen das Lebensboot erwarten durftet? —

Keineswegs. Alles das geschah vielmehr vier Wochen früher, als wir eine solche Erwartung auch nur einmal hegen durften. — Nun wo war denn Napoleon während dieser Zeit? —

Jetzt eben kommt der wunderbarste Theil des Romans. Längs der Küste ist der Fuß der Hügel voll tiefer Aushöhlungen, in welche zur Fluthzeit das Wasser tritt, und dicht dabei stehen an verschiedenen Stellen zerrissene, unregelmäßige Felsenmassen, die durch eine schwere Lava mit einander verküttet werden. Diese Massen, die sich über die Meeresfläche erheben, sind voller Höhlungen und Löcher. Mann vernimmt hier das Rauschen des unterirdischen Wassers, das unter dem

Boden in die Höhlungen der Insel bringt oder am Fuß der Hügel in Strudeln aufschäumt. Da, wo das Letztere geschieht, sind gewöhnlich hohe Klippen und Abgründe mit überhängenden Steinmassen, die mit den übrigen so schwach zusammen zu hängen scheinen, daß es eben nicht die anmuthigste Unternehmung ist, die unter ihnen liegenden Höhlen zu erforschen. Es hat auch nie Jemand gewagt hinein zu dringen. Napoleon war der Erste, der auf einer Jagd, von seinen Begleitern weit genug entfernt, sich in eine dieser Höhlen hinabließ und sie so schauerlich versteckt und wohlgelegen fand, daß er auf der Stelle seinen Plan darauf baute.

Ohne es zu achten, daß Kälte und Feuchtigkeit und eingeschlossene Luft hier leicht seine Gesundheit zerstören könnten, flüchtete er in der ersten, auf jene Comödie folgenden Nacht in diese Höhle. Unbemerkt aus dem Hause zu kommen, war nicht schwer, da alle Wächter noch in der größten Bestürzung, und überhaupt der Meinung waren, es gebe nichts mehr zu bewachen. Aber ich gestehe, daß ich ihn mit Schaudern in diesem lebendigen Begräbniß wußte. Einige Lebensmittel und warme Kleider nahm er freilich mit sich; aber in den ersten drei Tagen durften wir uns nicht weiter um ihn bekümmern. Denke Dir unsere Angst ehe wir erfuhren, daß er noch lebe und sich wohl befinde!

Hernach ist der Jäger Louis alle drei oder vier Tage Einmal bei ihm gewesen und hat ihm frische Lebensmittel gebracht; auch sogar mein Mann war Einmal dort. Er schien sehr ruhig, klagte nicht einmal über Langeweile, sondern nur über Mangel an Bewegung. In der That, es ist mir noch unbegreiflich, wie er es ausgehalten, denn volle sieben Wochen hat er da gesessen.

Daß wir vom 15ten August an mit spähenden Blicken den Horizont unablässig beobachteten, immer zwei und zwei, alle halbe Stunden abgelöst, damit ja keiner schläfrig oder unaufmerksam würde, das brauche ich Dir nicht zu erzählen. Endlich war mein Mann selbst so glücklich, das Luftzeichen zuerst zu erblicken: es glich fast einer Sternschnuppe. Er stürzte jauchzend in mein Schlafzimmer und dann mit Louis aus dem Hause. Ich wollte ihm folgen, wenigstens bis an den Strand, um Napoleon noch Einmal zu sehen: allein wir Uebrigen mußten Alle zu Hause bleiben, damit so wenig als möglich Geräusch entstünde. Es that mir in der Seele weh, nicht Abschied vom Kaiser nehmen zu dürfen, doch begriff ich wohl, daß es so besser wäre; aber keine Feder mahlt die Angst der beiden Stunden, die ich einsam zubrachte.

Louis, der allein in die Höhle hinab stieg, hatte Napoleon ruhig schlafend gefun-

funden. Als er mit der guten Botschaft erweckt wurde, sprang er rasch auf, kletterte empor, umarmte meinen Mann schweigend, klimmte hastig die Felsen hinab und lief immer schweigend am Ufer auf und ab. Nicht lange, so wurde das Plätschern der Ruder vernommen, Louis ließ die Blendlaterne spielen, die Schwimmer kamen. Meinem Manne bebte das Herz, als man den Strick um des Kaisers Leib schlang; er aber lachte, drückte meinem Manne die Hand, sagte: „nun ist abermals ein Congreß zu Ende,“ und sprang eben so muthig ins Wasser, als er einst auf die Brücke von Lodi marschirte.

In welcher Gemüthsbewegung mein Mann am Ufer stehen blieb, ist nicht zu beschreiben. Es war verabredet worden, daß die Bootsleute, so bald Napoleon gerettet sei, die Blendlaterne wieder anzünden und sie dreimal herum schwingen sollten. Starr blickte mein Mann in die Dunkelheit hinaus und jedes seiner Glieder bebte, und seine Zähne klapperten fieberhaft, bis er plötzlich das Licht im Kreise sich drehen und dann verschwinden sah. Nun stürzte er unwillkührlich auf seine Knie, hob die Hände gen Himmel und segnete den Scheidenden. Dann flog er zu mir, die ich auch mehr todt als lebendig war, warf sich athemlos in einen Sessel und stammelte: er ist fort! — Wir Weiber haben bei solchen Gelegenheiten nur Thränen. Ich weinte vor

Freu-

Freuden und konnte natürlich die ganze Nacht nicht schlafen. Mit dem ersten Tageslicht rannte ich hinaus, spähte mit meinen Blicken in der See umher, wurde aber zu meinem großen Vergnügen gar nichts gewahr, und so ist Napoleon ohne Zweifel glücklich an das Schiff gekommen, das ihn zu neuem Ruhme nach Europa trägt. Aber Du mußt auch bekennen, liebe Caroline, daß wir eben so listig als beharrlich gewesen sind. Napoleon's köstlicher Einfall, seinen Tod glauben zu machen, und der Heroismus, mit dem er sich sieben Wochen lang in eine Höhle begrub, mögen vorzüglich dazu beigetragen haben, daß Alles so vortrefflich gelungen ist; denn sonst mögte es schwer gewesen seyn, gerade an einem bestimmten Tage seine vielen Wächter zu täuschen. Jetzt war das sehr leicht, weil, nachdem er einmal verschwunden war, Niemand sich mehr die Mühe nahm, uns übrige unbedeutende Personen zu bewachen.

„Sire," sagte ich einst zu ihm, „Ihr „guter Genius hat Ihnen fürwahr das einzige Mittel zu Ihrer Befreiung an die „Hand gegeben."

„Das Einzige?" antwortete er lächelnd, „o ich habe deren noch mehrere in Bereitschaft."

„Zum

„Zum Exempel?“ fragte ich neugierig.

„Zum Exempel,“ erwiederte er, „der „größte Theil der Einwohner ist uns ergeben, weil ich durch Wohlthaten sie gewonnen habe; wir selbst sind ziemlich zahlreich; meinen Sie, es würde so schwer „seyn, durch einen kühnen Streich die Forts „zu überrumpeln, den Gouverneur gefangen „zu nehmen und uns der ganzen Insel zu „bemächtigen? Der erste Ostindienfahrer, „der alsdann erschiene und ohne Gefahr zu „ahnen landete, fiele in unsere Hände; wir „schifften uns ein und giengen wohin es „uns beliebte.“

Ich mußte bekennen, daß auch diesen Plan auszuführen nicht unmöglich gewesen wäre. Doch besser so, da kein Tropfen Blutes deshalb vergossen zu werden brauchte. Daß wir übrigen Alle zurückbleiben mußten, ist freilich sehr unangenehm: allein uns wird man jetzt nicht länger halten, und der Gouverneur hat uns schon versprochen, uns mit den ersten, aus Indien zurückkehrenden Schiffen nach England zu schicken. Lieb wäre mirs, wenn das früher geschähe, als die Nachricht von Napoleon's Zurückkunft hier anlangt; denn ob es uns gleich vielen Spaß machen wird, die großen Augen und langen Gesichter zu sehen, so wird es natürlich doch auch zu sehr lebhaften Scenen Veranlassung geben.

Aber was können sie uns thun? wir haben uns doch nur des natürlichen Rechtes bedient, das jedem Gefangenen zusteht, seine Ketten zu zerbrechen, sobald es in seiner Macht steht. List hat über Gewalt gesiegt, und — wenn wir Franzosen die Lacher auf unserer Seite haben, so gewährt der Sieg uns doppelte Freude!

Auf baldiges Wiedersehen, Frau Staatsdame!

Aber was können sie uns thun? wir haben uns doch nur des natürlichen Rechtes bedient, das jedem Gefangenen zusteht, seine Ketten zu zerbrechen, sobald es in seiner Macht steht. — List hat über Gewalt gesiegt, und — wenn wir Franzosen die Lacher auf unserer Seite haben, so gewährt der Sieg uns doppelte Freude!

Auf baldiges Wiedersehen, Frau Staatsdame!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertrand, Fanny

Briefe von der Insel St. Helena, geschrieben an eine Freundin in Frankreich

Königsberg 1816

Gall.rev. 88 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420733-6